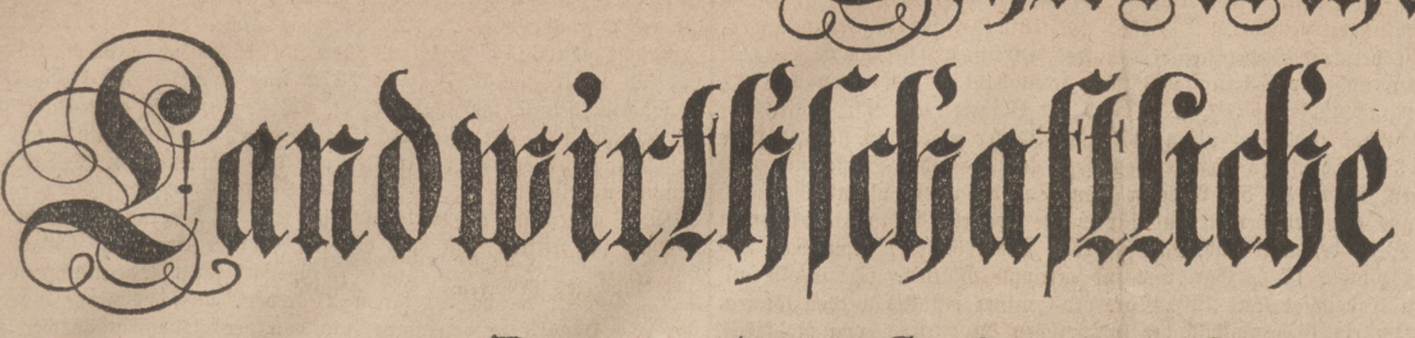
Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische





Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 36. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 5. Mai 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie.

(Original.)

(Fortsetzung von Nr. 31.)

III.

Freilich muß dieser natürliche Wassergehalt mit der Trockensubstanz der betreffenden Pflanze in einem normalen Verhältnisse stehen, denn ebenso gut, als in ihm der Grund für günstige Beeinflussungen zu suchen ist, ebenso gut findest Du in ihm den Grund für unbestreitbare Nachtheile. Ein allzu hoher Wassergehalt ruft unter Umständen mehr oder weniger gefährliche Krankheitserscheinungen hervor, bedingt durch Erschlaffung der Verdauungsorgane, zu starke Blutverdünnung und krankhaft vermehrte Secretion wässriger Flüssigkeiten in dem Thierkörper selber.

Nächstdem übt ein zu hoher Wassergehalt einen nachtheiligen Einfluß auf die Nährkraft der betr. Pflanze aus. Bekannt ist ja in der Hinsicht, mein Freund, daß die wasserreichsten Pflanzen, die am wenigsten nährenden sind und daß ihr Nährwerth mit ihrem Trockensubstanzgehalte wächst.

Wasserreichere Kartoffeln enthalten weniger Stärke und sind weniger nahrhaft als wasserärmere, ebenso sind Rüben mit höherem Wassergehalte weniger nahrhaft und weniger zuckerhaltig, als solche mit geringerem Wassergehalte. Bekannt in der Hinsicht ist Dir auch, mein Freund, daß Gras resp. Heu von feuchten, oder häufiger überschwemmten, sowie sehr schattigen Wiesen, nicht allein unter Umständen mehr oder weniger schädlich auf den Gesundheitszustand einwirkt, sondern auch weniger nahrhaft ist, als unter normalen Verhältnissen gewachsenes Gras oder unter normalen Verhältnissen gewonnenes Heu.

Nächst dem Wasser kommen, wie wir oben gesehen haben, mein Freund, allen Pflanzen organische und unorganische Verbindungen als Grundbestandtheile zu. Das Wesen der letzteren Gruppe ist in Folge der weniger complicirten Zusammensetzung ihrer Repräsentanten der Wissenschaft schon längst bekannt; schwieriger war es, das Wesen der Gruppe der organischen Pflanzenbestandtheile festzustellen und es ist nach langjährigem Arbeiten erst die Aufgabe neuerer Forschungen gewesen, die wunderbar einfache und darum um so überraschendere Thatsache klar zu legen, daß alle die verschiedenen, in den Pflanzen vorkommenden sog. organischen Verbindungen, d. h. verbrennlichen Bestandtheile, welche als Ganzes betrachtet, oft die entgegengesetztesten Eigenschaften zeigen, aus einer äußerst geringen Anzahl ein und derselben chemischen Grundstoffe bestehen — Grundstoffe jedoch, mein Freund, welche nicht allein hier, sondern auch als wichtige Repräsentanten der Gruppe der unorganischen Pflanzenbestandtheile auftreten. Im Grunde genommen sind es von den bis jetzt bekannten chemischen Grundstoffen nur sechs, welche in verschiedener Anzahl und in den verschiedensten Verhältnissen untereinander gruppirt, nicht allein die Unzahl der natürlich vorkommenden sog. organischen Verbindungen überhaupt, sondern auch mit weniger unorganischen Bestandtheilen chemisch verbunden oder auch nur einfach mechanisch gemischt, die Hauptquelle für sämmtliche pflanzliche, thierische und menschliche organische Gebilde bilden. Jeder Organismus — er mag einen Ursprung haben, welchen er will — besteht seiner Hauptmasse nach aus dem die Bildung organischer Verbindungen bedingenden Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff, welche man, wie wir schon früher gesehen haben, mein Freund, eben dieser unbedingten Nothwendigkeit wegen, auch Organogene, d. h. Erzeuger der Organismen genannt hat, zu diesen 4 Elementen treten dann noch, wenn auch in geringeren Mengen, als häufige Begleiter Schwefel und Phosphor, deren eigentliche Functionen in Betreff der Bildung organischer Verbindungen freilich noch nicht genügend erforscht sind, welche aber doch ihres regelmäßigen Auftretens wegen als absolut nothwendige Bestandtheile aller organischen Verbindungen angesehen werden müssen. Mögen die organischen Verbindungen auftreten, wo und wie sie wollen — als Humusstoffe in den Ackererden, als Kohlenhydrate, Proteinstoffe 2c. in den Pflanzen- und Thierkörpern — stets sind sie die Producte der Verbindungen dieser 6 Grundstoffe unter einander, seien es die Producte der Verbindungen von vielleicht nur 2 derselben, seien es die Verbindungen von 3, 4, 5 oder aller 6 derselben zu einem einheitlichen Ganzen.

Ihren Hauptunterschied finden die der Pflanzenwelt angehörenden verschiedenen organischen Verbindungen in dem verschiedenen Auftreten des Stickstoffes in denselben, während alle ohne Ausnahme Kohlenstoff und Wasserstoff und meist auch Sauerstoff, wenn auch in verschiedenen Verhältnissen enthalten, kommt der Stickstoff nur einer Gruppe derselben zu. Es basirt auf dieser Erscheinung die Trennung der organischen Verbindungen in stickstoffhaltige und stickstofffreie, eine Trennung, welche, wie Dir ja bekannt ist, mein Freund, für uns Landwirthe in vieler Hinsicht eine große Bedeutung gewonnen hat. Zu den stickstofffreien organischen Verbindungen gehören vor Allem die Kohlenhydrate — Kohlenhydrate darum, weil man sie in Folge ihrer chemischen Zusammensetzung aus Kohlenstoff mit Wasser verbunden bestehend sich denken kann — dann alle Fette und Oele, welche sich von jenen durch ihren höheren Gehalt an Kohlenstoff und Wasserstoff, im Vergleich zu ihrem Sauerstoffgehalte unterscheiden und schließlich die sog. Pflanzensäuren. Die wichtigsten stickstoffhaltigen organischen Verbindungen sind die Protein- oder Eiweisstoffe, welche neben Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff auch Stickstoff und Spuren von Schwefel und Phosphor enthalten, sie bilden, wie wir noch sehen werden, mein Freund, die Grundlage aller organischen Bildungen im Pflanzen- und im Thierkörper und ist dies der Grund, auf welchem ihre ungemein hohe Wichtigkeit für alles organische Leben zurückgeführt werden muß. Außerdem gehören zu den stickstoffhaltigen organischen Bestandtheilen der Pflanzen noch die organischen Basen oder Pflanzenalkaloide. Als Bindeglied zwischen den stickstoffhaltigen und stickstofffreien Bestandtheilen können die, allen Pflanzen zukommenden, verschiedenen Pflanzenfarben angesehen werden, welche theils nur aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt sind, theils aber auch noch außer diesen drei Grundstoffen Stickstoff enthalten. Alle diese Verbindungen werden unter dem Namen, die „näheren Bestandtheile" der organischen Pflanzensubstanz zusammengefaßt, während man unter den „entfernteren Bestandtheilen" alle die Grundstoffe versteht, aus welchen diese Verbindungen zusammengesetzt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Vergleichende Uebersicht der Viehhaltungen in den Königreichen Preußen und Bayern.

(Original.)

Die letzte Viehzählung im deutschen Reiche hat bekanntlich am 10. Januar 1873 stattgefunden und das Ergebniß derselben ist in Preußen noch in demselben Jahre, in Bayern im Jahre 1874 durch die resp. statistischen Bureaus veröffentlicht worden. Ein Vergleich zwischen den beiden größten Staaten Deutschlands dürfte nicht uninteressant sein und lassen wir denselben daher in Nachstehendem folgen.

Es waren am Zählungstage vorhanden:

I. Pferde:

	Preußen	Bayern
A. Fohlen:		
1. unter 1 Jahr alt	113574	14822
2. von 1—2 Jahr	119209	18133
3. von 2—3 Jahr	97524	13652
B. Pferde über 3 Jahr alt:		
1. Zuchthengste	8855	802
2. vorzugsweise für ländliche Arbeit	1577957	260425
3. vorzugsweise zu gewerblichen oder Verkehrszwecken	216641	29427
4. sonstige Reit- und Wagenpferde	68429	4354
5. Militairpferde	76535	12334
überhaupt Pferde	2278724	353949

Dem Procentsatze nach sind von diesen verschiedenen Altersklassen resp. den Benutzungszwecken:

	A. 1.	A. 2.	A. 3.	B. 1.	B. 2.	B. 3.	B. 4.	B. 5.	
in Preußen	4,9	5,2	4,2	0,3	69,2	9,5	3,0	3,3	pCt.
in Bayern	4,1	5,1	3,9	0,2	73,5	8,3	1,2	3,5	"

Der Procentsatz der zu landwirthschaftlicher Arbeit vorzugsweise verwendeten Pferde ist demnach in Bayern erheblich größer als in Preußen, dagegen die procentische Anzahl der Fohlen nicht unerheblich geringer.

In den statistischen Erhebungen Preußens ist ein Nachweis der verschiedenen Geschlechter der Pferde nicht geführt; von den in Bayern vorhandenen Pferden sind über 3 Jahr alt

19464 Stück = 6,3 pCt. Hengste,
122242 " = 39,8 " Wallachen,
165636 " = 53,9 " Stuten,

Nach diesen Verhältnißzahlen würden von den über 3 Jahr alten Pferden Preußens dem Geschlechte nach sein:

122750 Hengste,
775470 Wallachen,
1050197 Stuten,

oder 53,9 pCt. weibliche und 46,1 pCt. männliche Pferde, Verhältnißzahlen, welche den bei den Menschen nachgewiesenen auffallend nahe kommen.

In ihrem Verhältniß zur Einwohnerzahl, zur Fläche und zu den viehhaltenden Haushaltungen kommen in

	auf 100 Einw. Fohlen	auf 100 Einw. Pferde	auf 1 Qu.-Myrie Fohlen	auf 1 Qu.-Myrie Pferde	auf 1 viehh. Haushaltung Fohlen	auf 1 viehh. Haushaltung Pferde	
Preußen	1,3	7,9	94,0	554,6	0,1	0,65	pCt.
Bayern	0,9	6,3	61,4	405,1	0,07	0,49	"

Die Verhältnißzahlen Bayerns weichen danach in jeder Hinsicht erheblich von denen Preußens ab, und lassen erkennen, daß die Pferdehaltung, sowohl als auch die Pferdezüchtung bei uns weit stärker vertreten ist als in Bayern.

II. Rindvieh:

	Preußen	Bayern
insgesammt	8612150	3066263
darunter		
1. Kälber unter ½ Jahr	742221	265191
2. Jungvieh von ½—2 Jahr	1987494	751662
2a. von diesen zur Zucht genutzte Bullen	(62651)	(21587)
3. Rindvieh über 2 Jahr alt	5882435	2049410
davon		
a. Zuchtstiere	(60967)	(24964)
b. andere Stiere und Ochsen	(764028)	(467160)
c. Kühe	(5057440)	(1557286)
α. im letzten Herbst zur Ackerarbeit benutzte Kühe	((648820))	((387823))

Procentisch gehören nach dieser Eintheilung in

	1.	2.	(2a.)	3.	(3a.	3b.	3c.	(3cα.))
Preußen	8,6	23,0	(3,1)	68,3	(1,0	12,9	85,9	(12,8))
im Verhältniß zum Ganzen:			(0,7)		(0,7	8,8	58,7)	
Bayern	8,6	25,1	(2,8)	66,8	(1,2	22,8	75,9	(24,9))
im Verhältniß zum Ganzen:			(0,7)		(0,8	15,2	50,7)	

Dürfen wir nach dieser Tabelle auf die Haltung des Rindviehes im Allgemeinen schließen, so hält Bayern im Verhältniß zu Preußen mehr Jungvieh und weniger Rindvieh über 2 Jahren, benutzt seine Bullen nicht so jung zum Sprunge, hält erheblich mehr Zugochsen und benutzt auch die procentisch geringere Anzahl von Kühen bedeutend mehr zur Ackerarbeit als Preußen.

Im Verhältniß zur Fläche, der Einwohnerzahl und der viehhaltenden Haushaltungen kommen in

	auf 100 Einw. Jungv.	auf 100 Einw. Großv.	auf 1 Qu.-Myrie Jungv.	auf 1 Qu.-Myrie Großv.	auf 1 viehh. Haushaltung Jungv.	auf 1 viehh. Haushaltung Großv.	
Preußen	11,0	23,8	776,9	1674,3	0,9	1,9	pCt.
Bayern	20,9	42,1	1340,3	2701,4	1,6	3,2	"

Es erhellt hieraus, daß Bayern bedeutend mehr Rindvieh hält, als Preußen.

III. Schafe:

	Preußen	Bayern
insgesammt	19624758	1342190
und zwar:		
a. Merino (feine Wollschafe)	8160189	91825
b. veredelte Fleischschafe	1827919	272618
c. andere Schafe aller Art	9636650	977747
α. darunter Haidschnucken	(757895)	(24914)

Dieser Eintheilung nach sind procentisch vertreten in

	a.	b.	c.	cα.
Preußen	41,5	9,3	49,1	(7,8)
vom Ganzen				(3,8)
Bayern	6,8	20,3	72,9	(2,5)
vom Ganzen				(1,9)

Die Richtung der Schafzucht ist hierdurch genau gekennzeichnet, und in beiden Staaten verschieden. Während in Preußen das feine Wollschaf mit 41,5 pCt., aber auch die Haidschnucke mit dem starken Procentsatz von 3,8 vertreten ist, wird in Bayern mehr das Kammwoll- und veredelte Fleischschaf cultivirt, und ist nur ein geringer Procentsatz Haidschnucken.

Im Verhältniß zur Einwohnerzahl, zur Fläche und zu den viehhaltenden Haushaltungen kommen in

	auf 100 Einw.	auf 1 Qu.-Myrie	auf 1 viehh. Haushaltung
Preußen	79,6 pCt.	5586,0 pCt.	6,6 pCt.
Bayern	27,6 "	1769,2 "	2,1 "

Der Unterschied in der quantitativen Schafhaltung beider Königreiche ist demnach ein sehr bedeutender.

IV. Schweine incl. Ferkel:

insgesammt in Preußen 4278531 Stück,
in Bayern 872098 "

es kommen also in

	auf 100 Einw.	auf 1 Qu. Myrie	auf 1 viehh. Haushaltung
Preußen	17,3	1217,8	1,4
Bayern	17,0	1149,5	1,3

Die Schweinehaltung kann danach als fast gleich angenommen werden.

V. Ziegen und Ziegenböcke einschließlich Ziegenlämmer:

insgesammt in Preußen 1477335
Bayern 293851

so daß also procentisch kommen in

	auf 100 Einw.	auf 1 Qu.-Myrie	auf 1 viehh. Haushaltung
Preußen	5,9	420,5	0,4
Bayern	3,9	255,5	0,3

VI. Maulthiere und Maulesel:

in Preußen 934 Stück,
in Bayern 60 "

VII. Esel:

in Preußen 8774 Stück,
in Bayern 168 „

Um einen Vergleich in Bezug auf die Gesammt-Viehhaltung zu ermöglichen, betrachten wir die bisher genannten Viehgattungen reducirt auf Großvieh resp. auf Rindvieh-Einheiten. Es kommen hierbei auf

Preußen 15195164 Stück Großvieh,
Bayern 3947286 „

also nach der Einwohnerzahl, der Fläche und der Haushaltungen berechnet in

	auf 100 Einw.	auf 1 Qu.-Myrie	auf 1 viehh. Haushaltung
Preußen ...	61,6	4325,1	5,1
Bayern ...	81,1	5203,1	6,29

Der Unterschied zwischen den beiden Staaten ist ersichtlich ein sehr bedeutender, da in Bayern auf

100 Einwohner	19,5	Stück Großvieh,
1 Qu.-Myrie	878,0	„ „
1 viehhaltige Haushaltung .	1,28	„ „

mehr kommen als in Preußen.

Natürlich ist diese Viehdichtigkeit in den einzelnen Provinzen resp. Bezirken in den beiden Ländern eine sehr verschiedene, und während es beispielsweise in Bayern Gegenden giebt, in denen auf den Qu.-Kilometer nur 14 Stück Rindvieheinheiten kommen, sind in anderen Gegenden auf derselben Fläche 92 vorhanden.

In Preußen sind, nach der Viehdichtigkeit geordnet, in der Provinz

Schleswig-Holstein	56,59	Stück Großvieh auf 1 Qu.-Kilometer.
Schlesien	51,40	„ „ „ 1 „
Rheinland	49,96	„ „ „ 1 „
Sachsen	48,11	„ „ „ 1 „
Hessen-Nassau ...	44,75	„ „ „ 1 „
Westphalen	43,24	„ „ „ 1 „
Posen	41,87	„ „ „ 1 „
Preußen	39,63	„ „ „ 1 „
Hannover	39,19	„ „ „ 1 „
Pommern.... ..	36,69	„ „ „ 1 „
Brandenburg ...	36,06	„ „ „ 1 „

Was nun schließlich noch die Anzahl der Bienenstöcke und die Erträgnisse der Seidenzucht betrifft, so waren vorhanden an Bienenstöcken

in Preußen 1453764
in Bayern 338797

es kommen somit in

	auf 100 Einw.	auf 1 Qu.-Myrie
Preußen	5,9	413
Bayern	6,9	446

Also auch hierin wird Preußen von Bayern überflügelt. Die Seidenzucht dagegen ist in Bayern weit hinter der Preußens zurück; denn während in letzterem im Jahre 1872 5306,5 Pfd., also pro Qu.-Myrie 1,5 pCt. erzeugt wurden, betrug die Production in Bayern nur 61,65 Pfund, also nur 0,08 pCt. pro Qu.-Myrie.

Der Tabak im deutschen Zollgebiete.

Production und Besteuerung, Einfuhr und Ausfuhr für die Zeit vom 1. Juli 1873 bis 30. Juni 1874.

(Original.)

Zunächst muß bemerkt werden, daß nach dem Tabaksteuer-Gesetz vom 26. Mai 1868 der im Zollgebiet erzeugte Tabak einer Steuer nach Maßgabe der Größe der jährlich mit Tabak bepflanzten Grundstücke unterliegt. Diese Steuer beträgt von je 6 Quadratruthen preuß. (= 85 Quadratmeter) mit Tabak bepflanzten Bodens jährlich 6 Sgr. Eine Befreiung von der Steuer tritt ein, wenn die von einem Pflanzer mit Tabak bebaute Gesammtfläche weniger als 6 Quadratruthen beträgt. — Ein Erlaß an Steuer kann gewährt werden, wenn durch Mißwachs oder andere Unglücksfälle, welche außerhalb des gewöhnlichen Witterungswechsels liegen, die Ernte ganz oder zu einem größeren Theile verdorben ist. Nach den von dem Bundesrathe hierüber erlassenen Bestimmungen können die Steuern entweder zum vollen Betrage der Abgabe oder zu $^2/_3$ derselben bei einer Beeinträchtigung der Ernte durch Hagel, Frost, Mißwachs, Ueberschwemmung und Feuer nachgelassen werden. Wird wegen Mißwachs Steuererlaß in Anspruch genommen, so ist die beschädigte Fläche unter amtlicher Controle vor der Ernte umzuflügen. Dürre und Näße begründen in der Regel keinen Steuererlaß. Bei der Ausfuhr von Tabak werden Vergütungen gewährt. Dieselben sind entweder Zollrückvergütungen, welche bei der Wiederausfuhr der fremden importirten Waare gewährt werden und für Schnupftabak und Kautabak in Höhe von 3 Thlr., für Rauchtabak auf $3^4/_5$ Thlr. und für Cigarren auf $4^4/_5$ Thlr., für Rauchtabak endlich, welchem inländische Blätter zugemischt sind, in Höhe von $3^3/_5$ Thlr. pro Centner festgesetzt sind — oder Steuerrückvergütungen, welche bei der Ausfuhr von Tabakswaaren inländischen Ursprungs gewährt werden und für welche zweierlei Bonificationssätze in der Weise bestimmt sind, daß für rohe Tabaksblätter, Kautabak und Schnupftabak $17^1/_2$ Sgr. und für entrippte Blätter, so wie alle anderen Tabacksfabrikate $22^1/_2$ Sgr. pro Centner erstaitet werden können. — Um ein Gesammtbild der inländischen Production von Rohtabak, der Ein- und Ausfuhr von Rohtabak und der verschiedenen Tabaksfabrikate, so wie des aus diesen Factoren sich ergebenden muthmaßlichen Tabakverbrauches zu erhalten, ist es erforderlich gewesen die verschiedenen Gattungen der Tabaksfabrikate auf Rohtabake zu reduciren und ist dies in der Weise geschehen, daß je ein Centner Rohtabak gleich

1 Centner Tabaksstengel,
93 Pfund Rauchtabak,
1 Centner Karotten oder Stangen zu Schnupftabak,
114 Pfund Kautabak,
1 Centner Tabakmehl und Abfälle,
75 Pfund Cigarren und
125 Pfund Schnupftabak angenommen worden ist. —

Nach diesen Vorausschickungen gehen wir über auf

1. die Production des Tabaks im deutschen Zollgebiete:
   a. die geographische Bedeutung des Tabakbaues.

Die im deutschen Zollgebiete im Erntejahre 1873/74 mit Tabak angebaute Fläche hat 30,500 Hectaren umfaßt. Ungefähr $^7/_{10}$ dieser Gesammtfläche liegen in den süddeutschen Staaten, Bayern, Würtemberg, Baden, Elsaß-Lothringen und dem südlichen Theile des Großherzogthums Hessen, während auf das Gebiet des früheren norddeutschen Bundes nur etwa $^3/_{10}$ des ganzen deutschen Tabakslandes entfallen. In Prozenten des Ganzen berechnen sich für die einzelnen Gebiete folgende Antheile:

Königreich Preußen	28	Procent.
„ Baiern	21	„
„ Würtemberg	2	„
Großherzogthum Baden	29	„
„ Hessen........	5	„
Elsaß Lothringen	12	„
Alle übrigen Staaten zusammen ...	3	„

Das bedeutendste Tabaksland Deutschlands ist der in der Rheinebene gelegene Theil der baierischen und badischen Pfalz. Auf dieser zusammenhängenden Fläche im mehrmeiligen Umkreise der Stadt Mannheim waren im Vorjahre 11,650 Hektaren oder etwa 40 Procent des gesammten deutschen Tabakslandes in Cultur. In dieser Gegend ist der Tabak unbedingt das wichtigste Erzeugniß der Landwirthschaft. — Nächst der Pfalz kommt das Oberrheinische Tabaksland in Betracht, welches in den Elsässischen und Badenschen Theil zerfällt. — Der Elsässische Tabaksbau concentrirt sich in der Gegend von Schlettstadt, erstreckt sich von da gegen Süden nach Mühlhausen, gegen Norden bis Hagenau und gegen Westen bis Schirmeck und belief sich der dortige Anbau auf 3840 Hektaren = 12 Prozent des Gesammtbaues. In allen übrigen Gegenden Elsaß-Lothringens tritt der Anbau des Tabaks nur ganz sporadisch auf. Im Badischen Oberrhein dehnt sich der Tabaksbau in langem Streifen von Bruchsal bis gegen Freiburg aus und umfaßte ein Areal von 2412 Hektaren oder 13 Procent des Ganzen. — Auf die Rheinebene im Ganzen entfallen etwa $^2/_3$ des Gesammtanbaues und vertheilt sich das übrige Drittel auf eine große Anzahl von Gegenden, die hier aufzuführen zu weitläufig sein würde. — Schlesien ist nur mit den Gegenden um Breslau, Ohlau und Brieg betheiligt und hat im Vorjahr die aufgekommene Tabaksteuer ca. 7000 Thlr. betragen.

Ein Vergleich mit früheren Jahren ergiebt, für das Jahr 1873 bei einer Fläche von 30,500 Hectaren, gegen das Jahr 1872 eine Vergrößerung des Anbaues um 4070 Hectare, für das Jahr 1872 bei einer Fläche von 26,490 Hectaren gegen das Jahr 1871 eine Zunahme von 3817 Hectaren. Die dieser Cultur gewidmete Fläche hat sich somit von 1871 auf 1872 und von da auf 1873 um je annähernd den 6. Theil vergrößert. Diese Zunahme erstreckt sich ziemlich gleichmäßig auf alle Tabak bauenden Gegenden und sind die Ursachen dieser enormen Erweiterung des einheimischen Tabaksbaues ziemlich naheliegend.

Die allgemein erwartete ausgiebigere Besteuerung, sowohl des fremden importirten, als auch des im Inlande erzeugten Tabaks gab im Jahre 1872 Veranlassung zu weitgehenden Speculationen der Tabakshändler, welche bei ihrem Bestreben, möglichst große Vorräthe in ihren Händen zu vereinigen, um von der alsdann unausbleiblichen erhöblichen Preis-Steigerung der Waare Nutzen zu ziehen, die Preise des Tabaks schon auf dem Felde künstlich in die Höhe trieben. Der Anbau dieser Handelspflanze erschien deshalb dem Landmann, welcher schon bei der Ernte des Jahres 1871 in Folge des nach Beendigung des Krieges eingetretenen allgemeinen Aufschwunges des Handels gute Preise erhalten hatte, besonders lohnend und der bei keiner anderen Culturart in gleicher Höhe erzielte Geldbetrag bestimmte viele Grundbesitzer, welche sich die erforderlichen Arbeitskräfte verschaffen konnten, dieser Cultur eine möglichst große Fläche zu widmen.

Hierbei können wir jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß der Tabaksbau in der diesseitigen Provinz, dieser Zunahme im Anbau nicht nur nicht gefolgt, sondern in den letzten drei Jahren sogar nicht unwesentlich zurückgegangen ist. — Die Ursache hiervon liegt theilweis in den klimatischen Verhältnissen, welche durch späte bis tief in den Monat Mai hineinreichende Nachtfröste den Anbau gestört und die junge Pflanze vernichtet haben, anderentheils aber auch besonders darin, daß die Tabakbautreibenden Gegenden Schlesiens, ihr Ackerland mit gleichem Erfolge zur Erzeugung von Zuckerrüben benutzen können und den letzteren Anbau seiner sicheren Erträge wegen dem Tabaksbaue vorziehen. (Fortsetzung folgt.)

Das Strafgesetz und die Trichinen.

Mit einer kurzen Anleitung, die Trichine im Schweinefleische zu erkennen.

(Original.)

Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich hat im § 367 Nr. 7 vom 15. Mai 1871 auch auf die Trichine Rücksicht genommen, um jeden Staatsbürger gegen dieses Uebel zu schützen, denn es wird derjenige mit Geldstrafe bis zu 50 Thlr. oder mit Haft bestraft,

welcher verfälschte oder verdorbene Getränke oder Eßwaaren, insbesondere trichinenhaltiges Fleisch feilhält oder verkauft.

In Folge einer Entscheidung des königlichen Obertribunals vom 15. Januar 1874 ist aber anzunehmen, daß ein Verkäufer trichinenhaltigen Fleisches in die vorgenannte Strafe nur dann verfällt, wenn festgestellt wird, daß ihm die trichinenhaltige Eigenschaft des Fleisches bekannt war oder wenn er seine Unkenntniß durch Fahrlässigkeit verschuldete.

Die königliche Regierung zu Breslau hat nun eine Polizeiverordnung von 15 Paragraphen erlassen, nach welcher die Untersuchung des Fleisches auf Trichinengehalt eingeführt und allgemein obligatorisch ausgeführt werden soll.

Der § 1 dieser Verordnung lautet:

Ein Jeder, der ein Schwein schlachtet oder schlachten läßt, ist verpflichtet, dasselbe von einem amtlich bestellten Fleischbeschauer mikroskopisch untersuchen zu lassen. Erst dann, wenn auf Grund dieser Untersuchung von den bestallten Fleischbeschauern das Attest ausgestellt wird,

„daß das Schwein trichinenfrei befunden,"

darf das Fleisch desselben verkauft oder zum Genuß für Menschen zubereitet werden.

Feuilleton.

Landwirthschaftliche Rückblicke.

(Original.)

(Fortsetzung von Nr. 34).

Kommen Sie endlich, wir haben Sie schon eher erwartet, war die ziemlich artige Anrede, mit der mich mein neuer Vorgesetzter empfing. Ich entschuldigte meine unbedeutende Versäumniß so gut ich konnte und empfahl mich zugleich der Gunst des mir imponirenden Oberbeamten. Flg. war ungefähr ein angehender Fünfziger, von ziemlicher Größe, aber schwächlichem Körperbau, der gern und nur in docirendem Tone sprach und wie es mir schien auch keinen Widerspruch vertrug. Mit den übrigen noch anwesenden Herren, dem Rentmeister B. und dem Departementsbeamten A. wurde ich ebenfalls bald bekannt (beides bereits ein Paar Männer in vorgerückten Jahren) und versprach letzterer, für die Unterkunft meiner Sachen Sorge zu tragen. Bald kam A. aber zurück, mit dem Bemerken an den Director sich wendend, daß ich außer einigen Koffern und einem Bettsack keine anderen Möbel, selbst keine Bettstelle mitbrächte und ich folglich in meiner mir zugedachten Dienstwohnung nicht untergebracht werden könnte.

Lassen Sie dem jungen Mann ein Zimmer bis auf Weiteres bei mir einräumen, bestimmte der Director, vielleicht können wir durch diesen Tausch eine Wohnung ersparen und den Kutscher oder einen Brennereiknecht darin unterbringen. Ach, dachte ich, gerade wie in J. Beamter oder Hofeknecht scheint auch hier dieselbe Rolle zu spielen, doch war ich mit dem Wechsel ganz einverstanden, und begab mich in Begleitung von Amtman B. nach meinem neuen Domicil, um mich so viel als möglich häuslich einzurichten.

B. war eine mittheilsame und, wie ich auch später kennen lernte, eine offene Natur, der seine Verwunderung aussprach, daß der Director mir eines von seinen Zimmern angewiesen habe, trotzdem aber meinte, daß es mir drüben in meiner, wenn auch kahlen Wohnung, besser gefallen würde, als unter der fortwährenden ermüdenden Aufsicht des rast- und ruhelosen Chefs.

Mein neues Gemach war ziemlich elegant zu nennen, und erinnerte mich lebhaft an meine verlassene Heimath; nur durch eine Thür getrennt, befanden sich die Räumlichkeiten von Flg., der, wie ich erst jetzt erfuhr, ein alter Hagestolz war und als Ersatz für eine Familie sich um das Wohl und Wehe seiner Beamten mehr als letzteren lieb war, kümmerte.

Amtmann B. half mir bereitwilligst meine nothwendigsten Sachen auspacken nnd weihte mich während dieser Zeit in die Geheimnisse von S., so weit dies in der kurzen Zeit möglich, ein. Nun kommen Sie, lieber M., zu Tisch, meinte mein freundlicher Begleiter, den Titel Herr lassen wir Beamten untereinander fallen — Appetit werden Sie wohl bereits haben. In letzterer Beziehung hatte B. Recht; ich fühlte nach dem frugalen Mittagbrot eine nicht unbedeutende Leere und war zugleich auf die Bekanntschaft der übrigen Familienmitglieder gespannt. Vor dem Nachtessen wurde ich noch der Frau des Amtmann A. und einer Verwandten, die zur Gesellschaft mit im Hause lebte, vorgestellt und bestand mithin, der Director an der Spitze, die Tischgesellschaft aus 5 Personen. Das Essen war gut und reichlich, wenn auch sehr einfach, und fing ich mich wirklich an heimisch zu fühlen. Während der Mahlzeit sprach eigentlich nur der Chef und unterhielt seine Tischnachbarin angelegentlichst, nur hie und da mit einer Frage sich an mich wendend.

Nach aufgehobenem Tisch ging es abermals nach der Canzelei, und hier wurde ich mit meinen Dienstobliegenheiten vollständig bekannt gemacht. Außer den Obliegenheiten im Hofe, als Controle der Brennerei mit täglicher Spiritusabnahme, der Mühle, des Schüttbodens resp. Speichers hatte ich dem Rentmeister im Rechnungswesen zu assistiren und den Verschleiß sämmtlicher Producte in die nächsten Kreisstädte zu besorgen. Als Tagesgelder erhielt ich 15 Sgr., bei dazu kommender Nacht 25 Sgr. Diäten. Mein Wirkungskreis war mithin kein geringer, jedoch war mir jede Gelegenheit abgeschnitten, mich in der praktischen Landwirthschaft weiter auszubilden, doch machte ich mir darüber augenblicklich keine Scrupel und dachte, kommt Zeit kommt Rath, namentlich da ich bereits in der nächsten Nacht meine erste Reise beginnen sollte.

Jetzt gehen Sie schlafen, lieber M., im Laufe des morgigen Tages wird Sie Amtmann A. und Rentmeister B. mit ihrem Dienst, namentlich mit der Spiritusabnahme und Ablieferung vertraut machen, und wird der Erfolg uns ja übermorgen belehren, ob Sie für Ihr neues Fach Lust und Talent haben.

Den anderen Morgen, wenn auch etwas später als gewöhnlich, ging ich nach der Canzelei, wo bereits Alles in voller Thätigkeit war. Meine Installirung begann sofort und binnen wenigen Stunden war ich so ziemlich mit den äußeren als auch mit den inneren Verhältnissen meines zukünftigen Wirkungskreises bekannt und konnte mir selbst das Zeugniß geben, daß ich meiner Stellung mich vollkommen mächtig fühlte. Das Rechnungswesen war zwar weitläuftig und umständlich angelegt, dabei aber nicht schwierig, trotzdem hatte der Rentmeister, der nebenbei noch die Polizei über ca. 10 Ortschaften verwaltete, keine leichte und angenehme Arbeit, und schien wirklich erfreut zu sein, an mir einen ihm zusagenden Assistenten erhalten zu haben. Der arme Rentmeister B. war bereits 8 Jahre auf der Herrschaft S. angestellt, Vater von 6 Kindern, dabei 120 Thlr. Gehalt nebst einer unbedeutenden Tantieme, sehr mangelhaftem Deputat und einer Wohnung — die man heut, namentlich in meiner Gegend, keinem Hof- resp. Lohngärtner anzubieten wagt. B. wohnte in dem sogenannten Gesindehause mit dem Schäfer auf einem Flure, sein Gelaß bestand in einer Stube, einer Kammer und einer Küche, und darin hausten 9 Menschen, vor der Thür die Düngergrube und rechts davon gelegen die Schwarzviehställe. Die Fenster konnten vor Gestank und Fliegen während des Sommers nicht gelüftet werden, dazu Schmutz im ganzen Hause, mir graute vor diesem Aufenthalt.

Meine mir zugedachte Wohnung lag in demselben Gebäude und war eben frisch geweist worden, dazu rohe Thüren, eben solche, aber einfache Fenster, die nie ordentlich schlossen und einen halb durchgetretenen Fußboden ohne jedes Stück Mobiliar; der Müller zog eben vergnügt in dieses Eldorado, als ich es besichtigte und schien Angst zu haben, daß ich ihm diesen Platz streitig machen wolle.

Gern beruhigte ich ihn darüber und schätzte mich glücklich, ein Zimmer zu haben, welches mir zusagte und mich meine früheren Verhältnisse wenigstens in etwas verschmerzen ließ.

Schon heut dachte ich mit Vergnügen an die Zeit, wo es mir wieder vergönnt sein würde, Schlesien zu verlassen, um in meine Heimath zurückkehren zu können. Mir war es kaum denkbar, daß ich mich je an diese Verhältnisse gewöhnen dürfte und konnte ich nur den ganzen Stand der damaligen Oeconomie-Beamten, die mir wie weiße Sklaven vorkamen, lebhaft bedauern, und habe ich auch in späteren Jahren noch manche Lanze für meine Fachgenossen gebrochen. Man machte mir häufig den Einwand, wenn ich die Art und Weise der Behandlung und die sonstige gesellschaftliche Stellung der Landwirthschaftsbeamten einer strengen Kritik unterzog — daß diese Herren größtentheils selbst schuld seien, weil man gewöhnlich nur die jungen Männer, selbst aus anständigen und vorurtheilsfreien Familien, zur Oeconomie übergehen ließe, die geistig mehr oder minder beschränkt seien, weil man von dem Grundsatz ausgehe, daß zu diesem Fach keine besondere Befähigung, wenigstens keine höheren Vorstudien nöthig seien.

In vielen Fällen war leider diese Annahme eine berechtigte, doch hatte ich auch vielfach Gelegenheit, äußerst gebildete und begabte junge Männer unter meinen schlesischen Fachgenossen kennen zu lernen, jedoch hörte ich ganz dieselben Klagen auch aus ihrem Munde über üble Behandlung und sonstige Zurücksetzung. Der Beamte war damals der Prügeljunge der besitzenden landwirthschaftlichen Klasse, mein kleines Vaterland und auch Württemberg, das ich als späterer dort weilender Akademiker genau kennen lernte, machte davon eine rühmliche Ausnahme. Gern will ich zugeben, daß auch in anderen Provinzen humanere Verhältnisse obwalteten; leider hatte ich aber keine Gelegenheit, dieselben kennen zu lernen und darf deshalb nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Der Rentmeister B. war wirklich das verkörperte Prototyp eines von mir geschilderten Beamten. Trotz seiner verantwortlichen Stellung als Kassenmann lebte der Mann nebst seiner zahlreichen Familie dürftiger wie ein Tagelöhner, da er weder Flügel- noch Schwarzvieh für seinen Hausbedarf halten durfte, kein Stückchen Garten zur Benutzung erhielt, wogegen ihm aber Milch und Butter streng und gewissenhaft von der Wirthschafterin, hier die Frau des Beamten, zugemessen wurde,

Und § 14 lautet:

> Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden mit einer Geldstrafe von 1 Mark bis 30 Mark, event. verhältnißmäßiger Haft geahndet.

§ 15 bestimmt:

> Diese Verordnung tritt für jede Ortschaft erst dann in Kraft, wenn für dieselbe ein Fleischbeschauer, resp. für größere Städte eine dem Bedürfniß entsprechende Anzahl von Fleischbeschauern bestallt und die erfolgte Bestallung nebst dem Namen der bestallten Fleischbeschauer in vorschriftsmäßiger Weise von der Ortspolizei-Behörde publicirt worden ist. Ueber das Bedürfniß zur Bestallung mehrerer Fleischbeschauer an einem Orte entscheidet die Ortspolizeibehörde.

Der Sachkundige wird aus dieser Polizeiverordnung entnehmen können, daß dieselbe kaum durchführbar sein wird, weil sich namentlich auf dem platten Lande und den kleineren Städten keine Persönlichkeiten finden dürften, die im Stande sind, den Vorschriften zu genügen, welche das Reglement für das Examen vorschreibt und sich bei den geringen Einnahmen die Auslagen für ein vorschriftsmäßiges Mikroskop, welches eine zweihundertmalige Vergrößerung haben muß und mit den dazu gehörigen Nebenapparaten auf mindestens 12—15 Thlr. belaufen. Ferner entfallen noch einige Thaler Unkosten für die Prüfung und das polizeiliche Führungsattest.

Diese beregten Uebelstände sind aber noch die geringsten, denn nach der Instruction für die verpflichteten Fleischbeschauer ist derselbe verpflichtet, die zu untersuchenden Fleischtheile von dem geschlachteten Schweine eigenhändig zu entnehmen und zwar jedesmal von

den Muskeltheilen des Zwerchfelles,
den Muskeln der Zwischenrippenräume,
den Theilen der Augenmuskeln,
den Theilen der Kiefermuskeln,
den Muskeltheilen des Kehlkopfes.

Von allen diesen Theilen müssen von jeder mindestens 3—5 Proben entnommen werden; es müssen also von jedem einzelnen Schweine 15—25 Präparate für das Mikroskop vorbereitet werden, und es gehört schon ein recht geübter Mikroskopiker dazu, der nach dieser Vorschrift mit einem Schweine in einer Stunde fertig werden soll. Hat der Beamte nun, wie es auf dem Lande der Fall ist, noch dadurch eine Zeitversäumniß, daß er in die Behausung desjenigen sich zu begeben hat, wo das Schwein geschlachtet worden ist, so kann eine solche Untersuchung wohl leicht $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden in Anspruch nehmen, und dafür hat der Eigenthümer eine Mark zu entrichten.

Wenn nun auch im § 11 dieser Verordnung gesagt wird:

> „Wird von dem Besitzer des untersuchten Schweines ein außerhalb des Orts wohnender Fleischbeschauer zugezogen, so ist er verpflichtet, an denselben noch die einem Zeugen gebührenden Reise- und Zehrungskosten zu bezahlen."

Hieraus ersehen wir, daß das Schlachten eines Schweines dem Eigenthümer sehr umständlich und dadurch vertheuert werden kann, wodurch wiederum der Consument indirect, ebenfalls durch die verursachten Kosten, höhere Fleischpreise bezahlen muß.

Wenn nun auch in kleineren Städten das Amt eines Fleischbeschauers durch passende Persönlichkeiten leichter besetzt werden kann, wie auf dem platten Lande, weil der Apotheker, der Thierarzt und vielleicht auch wohl der Menschenarzt sich für derartige Untersuchungen gewinnen ließen, besonders da dieselben im Besitz von Mikroskopen sind oder doch sein sollen, und selbstverständlich bei denselben es eines Examens nicht bedarf, so möchten doch wohl deren Hauptgeschäfte den Vorrang haben, wodurch gar manche Unzuträglichkeiten bei einem solchen übernommenen Amte vorkommen würden.

Dem Lehrer, wenn er zu einem solchen Amte sich die dazu erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen suchte, dürfte ein solches aus naheliegenden Rücksichten kaum zu erlauben sein, da seine Zeit für die ihm obliegenden Pflichten, oft mehr als zu wünschen ist, in Anspruch genommen wird.

Daß eine solche Trichinenuntersuchung nicht leicht zu nehmen ist, ist schon durch die Verordnung vorgebeugt; denn es wird derjenige Fleischbeschauer bis drei Jahre mit Gefängniß bestraft, wenn ihm nachgewiesen werden kann, daß durch saumselige Untersuchung die Trichinenkrankheit herbeigeführt worden ist.

Weniger schwierig würde das Gesetz ins praktische Leben in großen Städten eingeführt werden können, wo allgemeine Schlachthöfe vorhanden sind. Es könnten dann in der Nähe derselben passende Locale für die betreffenden Beamten eingerichtet werden; indessen würde es auch damit seine Schwierigkeiten haben, weil die Besoldung eine sehr geringe ist und dann, wenn man seinen Augen nicht schaden will, man höchstens nur etwa täglich fünf Stunden einem solchen mikroskopischen Geschäfte sich unterziehen könnte, darnach läßt sich die Besoldung leicht berechnen. Dieser Umstand mag auch die Ursache sein, daß sich für Breslau erst drei (hat sich in neuester Zeit geändert) Personen zu einem solchen Amte gemeldet haben, und diese vielleicht auch noch davon Abstand nehmen dürften, wenn sie sich speciell über die gestellten Obliegenheiten und Verantwortlichkeiten hinlänglich informirt haben werden. Rechnen wir für Breslau jährlich 40,000 Schweine, die geschlachtet werden, so entfallen bei der etatsmäßigen Anstellung von 40 Beamten für jeden 1000 Schweine zu untersuchen, à 1 Mark, also etwas über 300 Thlr., wofür wohl kaum Männer sich finden dürften, von welchen doch wohl immerhin ein solcher Grad von Bildung vorausgesetzt werden muß, daß sie anderweitig eine angemessenere Belohnung sich verschaffen dürften.

Hieraus ist wohl ersichtlich, daß dieses Gesetz an der Ausführung scheitern dürfte und zwar mit vollem Rechte, denn wenn dem Volke durch die Kreisblätter warnend der Nachtheil trichinenhaltigen Fleisches dargelegt wird, daß man diesem Unglück einer Trichinenübertragung dadurch vorbeugt, wenn man das Schweinefleisch nur gut gekocht und gebraten zum Genusse vorbereitet verwendet, so hat sich jeder selbst die Schuld beizumessen, falls er rohes Schweinefleisch genießt. Denn jeder thierische wie vegetabilische Organismus findet seinen Tod, sobald derselbe dem Kochgrade unterworfen wird, und dieses ist auch der Fall mit der Trichine.

Es ist daher von Seiten der Polizeibehörden eine stete Wiederholung der Gefahren den Einwohnern in Erinnerung zu bringen, nie Schweinefleisch im rohen Zustande zu genießen, denn die Folgen davon sind, wenn auch nicht immer der Tod beim Genuß trichinenhaltigen Fleisches eintritt, dennoch sehr traurige und schmerzhafte, langwierige Krankheiten nach sich ziehend.*)

*) Cervelatwurst, roher geräucherter Schinken können ebenfalls als Träger der Trichinen angesehen werden.

Production und Verbrauch von Kaffee.

Wenn man den stetig, nicht nur absolut, sondern auch relativ zunehmenden Verbrauch von Fabrikaten und Genußmitteln aller Art als einen Maßstab für den Wohlstand und das Wohlbefinden der menschlichen Gesellschaft ansehen darf, so ist die Statistik in mehr als einer Beziehung in der Lage, die schon vielfach laut gewordenen Klagen über den Rückgang im allgemeinen Wohlbefinden des Menschengeschlechtes zu widerlegen. Sie weist nämlich eine absolut und relativ fortwährend steigende Production und Consumtion sowohl der Fabrikate als auch der sogenannten Genußmittel nach. Das gilt z. B. auch hinsichtlich der Gewinnung und des Verbrauchs von Kaffee. Aus den hierüber vorhandenen Zahlen ergiebt sich, daß sich die Production dieses Genußmittels in den letzten vierzig Jahren mehr als vervierfacht hat, indem sie von rund 1,900,000 Ctr. auf 8,500,000 Ctr. gestiegen ist. Trotz dieser beträchtlichen Mehrproduction ist aber keineswegs eine Ueberproduction eingetreten; die Kaffeepreise stiegen sogar von Jahr zu Jahr und waren im Jahre 1873 in den Hauptstapelplätzen für Kaffee — Amsterdam, London, Havre, Hamburg und New-York — noch höher, als in den theuersten Zeiten des Continentalsystems. Der Verbrauch hat sich also entsprechend vergrößert, und zwar nicht blos, weil die Bevölkerung der Erde zugenommen hat, oder im Verhältniß dieser Zunahme, sondern weil der Kaffeegenuß immer allgemeiner geworden ist.

Die Mehrgewinnung von Kaffee ist eine Folge der Verbreitung der Kaffeecultur im Westen, namentlich in Westindien, Mittel- und Süd-Amerika, und hier insbesondere in Brasilien. Während früher die Kaffeeproduction des Ostens nicht nur vorwog, sondern auch den Bedarf fast ganz allein deckte, hat z. B. während der letzten zwanzig Jahre Brasilien allein mehr als die Hälfte des gesammten in den Handel gekommenen Kaffees geliefert. Java und Sumatra, sowie Ceylon folgen alsdann in der Reihe der Kaffee bauenden und gewinnenden Länder.

Im Einzelnen stellte sich im Jahre 1873 die Kaffeeproduction, die insgesammt 8,491653 Ctr. betrug, in den verschieden Ländern folgendermaßen:

Kaffeproduction in Brasilien	4210214	Ctr.
" " Java und Sumatra	1415105	"
" " Ceylon	850000	"
" " San Domingo	606000	"
" " Ostindien	412000	"
" " Venezuela	230000	"
" " Portorico	192645	"
" " Costa-Rica	185472	"
" " Guatemala	120716	"
" " Columbia	98204	"
" " San-Salvador	92000	"
" " Cuba	24800	"
" " Mokka	19054	"
" " Menado	18450	"
" " Französische Besitzungen in Westindien und Afrika	16993	"

Zum Verständniß dieser Zahlen ist zu bemerken, daß sie ein Minimum von Kaffeeproduction darstellen, insofern sie nämlich nur ausgeführte, nicht aber auch die in den producirenden Ländern verbrauchten Kaffeemengen ausdrücken.

Der größte Theil der oben aufgeführten Quantitäten, nämlich etwa zwei Drittel derselben, wurde nach Europa verschifft und dort consumirt; nur ein Drittel vertheilte sich auf die übrigen Erdtheile. In den einzelnen Ländern Europas selbst aber ist der Kaffeeverbrauch außerordentlich ungleich. Wir theilen über den ungefähren Kaffeeverbrauch pro Kopf der Bevölkerung folgende Angaben mit: Es kommt auf jeden Einwohner ein Kaffeeverbrauch in Belgien von 8,82, in den Niederlanden von 7,00, in der Schweiz von 6,76, in Dänemark von 4,83, im Zollverein von 4,35, in Schweden von 3,60, in Frankreich von 3,20, in Oesterreich-Ungarn von 1,46, in Italien von 0,94, in Großbritannien von 0,83, in Rußland von 0,18 Pfd. (Stat. Corresp.)

Die beste Aufbewahrung des Mehls.

Der Verfasser hält es für höchst wünschenswerth, daß die jedesmaligen billigen Getreidepreise zur Anlegung von Mehlmagazinen Veranlassung geben mögen. Am leichtesten würde dies auszuführen sein, wenn jede Gemeinde genöthigt würde, im Verhältniß zur Kopfzahl stehende Vorräthe anzulegen, um sie zur Zeit höherer Getreidepreise wieder an die unbemitteltern Gemeindeglieder zu einem mäßigen Preise zu verkaufen. Nimmt man an, daß der Mensch im Durchschnitte zu seiner Nahrung täglich 3 Pfd. Mehl brauche, diese aber fest zusammengepreßt kaum einen Raum von 0,04 Cubikfuß einnähmen, so ist leicht einzusehen, wie nur ein verhältnißmäßig kleiner Raum nöthig sein würde, um so viel Mehl aufzubewahren, als 100 Menschen nöthig hätten, um ein Jahr lang davon zu leben. Dieser betrüge in der That nicht mehr, als 1460 Cubikfuß und eine solche Masse ließe sich in 54 Kisten aufbewahren, deren jede etwa 27 Cbkf. oder 3′ nach allen Seiten, enthielte.

Zuvor müßte freilich erst der sichere Nachweis geliefert werden, daß es überhaupt möglich ist, das Mehl längere Zeit unverändert aufzubewahren. Als die neueren Kunstmühlen zuerst erfunden und eingerichtet wurden, glaubte man, das Kunstmehl könne ohne Schaden aufbewahrt und versendet werden, und es wurde auch wirklich vieles von Amerika herüber nach Europa gebracht. Bald aber zeigte es sich, daß auch dieses Mehl angehen könne, und man glaubte zuerst, es sei verfälscht. Nachdem sich dieser Verdacht als nichtig erwiesen, forschte man nicht weiter nach und so ist die Ursache dieser Verderbniß noch nicht sicher ermittelt. Gleichwohl giebt es Fälle, wo Mehl 40 Jahre lang ohne Schaden aufbewahrt wurde. Vogel erzählt einen solchen Fall in einer Abhandlung über die theure Zeit im Jahre 1817. Es wurden in der da-

---

Mich dauerte diese Familie innig, namentlich da B. mir gestand, daß er bereits seit 3 Jahren sich nach einer anderen Stellung bemühe, wegen seiner starken Familie aber und wegen gewiß ungenügender Empfehlung von Seiten des Chefs kein passendes Unterkommen als Inspector finden könne, da er das Rentfach satt habe und gern wieder mit der praktischen Oeconomie vertauschen möchte.

Fest nahm ich mir vor, B. zu helfen, wenigstens zu unterstützen, namentlich da mein herzensguter Vetter mir 50 Thlr. nachgeschickt hatte und mir die Mittheilung machte, daß er mir regelmäßig zu jedem Quartal eine gleiche Summe zukommen lassen wolle, damit ich für die Trennung von meiner Heimath wenigstens eine kleine Entschädigung habe. Der Brief meines Vetters war rührend gehalten, aus jeder Zeile, aus jedem Wort athmete so viel Liebe, daß ich mich gern mit den hiesigen Verhältnissen aussöhnte und durch strengste Erfüllung meiner Pflichten mir meine Stellung angenehmer zu machen hoffte, leider gelang mir letzteres nie; der Director fand immer Grund zu Tadel und da trotz der strengsten Calculatur in den von mir geführten Rechnungen keine Fehler aufzufinden waren, mußten andere Gründe herhalten. Bald war es eine vermeintliche Spiritusdifferenz mit dem Brennereiverwalter, die ich verschuldet haben sollte, bald kam ich zu zeitig, bald zu spät von meinen Reisen zurück, bald war ich zu viel in der Wirthschaft und zu wenig in der Canzelei, den nächsten Tag aber zu viel in der Canzelei zu treffen; ich mochte machen, was ich wollte, selten machte ich es recht.

Anfangs verdroß mich dieser ewige Tadel und fing ich wirklich an, mein Selbstvertrauen zu verlieren; später aber wurde ich gleichgiltiger, und zuletzt hatte ich mich an das ewige Raisonnement so gewöhnt, daß ich staunte, wenn der Chef gegen seine Gewohnheit einmal schwieg. — Im Allgemeinen mißfiel mir meine Stellung durchaus nicht, die älteren Departement-Beamten behandelten mich sehr achtungsvoll; es bestand eine wirkliche Harmonie unter den Herren, die nur dann Störung erlitt, wenn es dem Director gelang, zwei Beamte zu entzweien. Leider kam dies sehr häufig vor, weil der Chef von dem edlen Grundsatz ausging, daß die Wirthschaft dann am wohlberathensten sei, wenn die Leiter derselben einander schroff resp. feindlich gegenüber ständen; glücklicherweise fand an den Conferenztagen (Sonntags Nachmittags) gewöhnlich Aussöhnung zum Aerger des Chefs statt, ohne das collegialische Verhältniß besonders zu stören.

Diese Conferenzen waren überhaupt die Marterstunden des ganzen Beamten-Personals und dienten streng genommen nur dazu, um den auswärtigen Beamten die Gelegenheit zu einem sonntäglichen Ausfluge abzuschneiden. Bei uns gab es überhaupt keinen Sonntag, des Morgens Auszahlung auf sämmtlichen Departements und fuhr der Rentmeister von Gehöft zu Gehöft, dann Kassenschluß event. Revision, um 1 Uhr Mittags Beginn der Conferenz, zugleich Einreichung der Departements-Wochenrechnungen ans Rentamt, alsdann Berathung über Wirthschafts-Dispositionen, die jeder Beamter auswendig wußte, und um 4 Uhr großer Aufbruch, um Getreide zu sacken, Spiritus und Mehl zu verladen ꝛc. Ruhe war ein unbekanntes Wort, die Herren wurden in einem Athem gehalten und nur, wenn gar keine Beschäftigung mehr aufzufinden war, éntrirte der Chef bei schönen Sonntag-Nachmittagen eine Partie Kegel auf einer elenden Bahn im Garten, bei einem Glase schalen Bieres und einer sogenannten Wohlthätigkeits-Cigarre.

Vor diesen Kegel-Partien hatten wir alle eine gewisse Aversion, denn auch hier wollte der Chef wie in allen übrigen Dingen unfehlbar sein, seine Witze mußten belacht werden, man sprang zu, um dem Pascha die Kugel zu reichen, die Kegeljungen wurden bearbeitet, um nur recht oft alle Neun umwerfen zu helfen, kurz alle Vortheile wurden hervorgesucht, um Flg. in guter Stimmung zu erhalten, wie gern aber drückten wir uns vor diesem gemaßregelten Vergnügen und dankten Gott, wenn es hieß: Jetzt können Sie nach Haus reiten, in kaum 2 Minuten war der Befehl ausgeführt und nur wir am Orte suchten uns eine zwar nie fehlende Beschäftigung, um nicht der langen Weile zu verfallen. Von einer geistigen Anregung war keine Rede, gegenseitige Besuche fanden nie, wenigstens nie officiell statt und waren die Frauen der verheiratheten Beamten zu demselben Stillleben verurtheilt wie ihre Männer und hatten sich meistentheils auch in ihr Schicksal mit Resignation gefunden, Gott dankend, wenn keine Kündigung trotz regen Fleißes, bei der Launenhaftigkeit des Chefs drohte. — — — — Die größte Schattenseite meiner Stellung lag in der permanenten Begleitung der sogenannten Marktfuhren. Vier Tage und vier Nächte lag ich ziemlich regelmäßig auf der Straße, natürlich aber jede Bequemlichkeit entbehrend. Von einem Reitpferde oder einem Extra-Wagen, war keine Rede, das wäre Vermessenheit gewesen, zwischen Spiritusfässern eingeklemmt oder auf hohen Mehlsäcken thronend, zurück Rapskuchen, Guano oder irgend etwas anderes geladen, kutschirte ich in der Welt herum, ohne Rücksicht auf Wetter und Gesundheit, dabei 15 Sgr. Reisediäten per Tag und 25 Sgr. bei Nachtquartier. Meine eleganten Sachen vertauschte ich bald gegen ein zweckmäßigeres Reisecostüm und noch heut nach 30 Jahren muß ich mich über die Knauserei eines Besitzers von über 11000 Morgen ärgern, der es nach Ausspruch des Directors nicht duldete, daß ein Dienstpferd, welches unbedingt nothwendig war, mehr gehalten werden durfte. Es gehörte eine eiserne Gesundheit dazu, namentlich im Herbst und Winter auf einem offenen Marktwagen Nächte hindurch Schritt für Schritt meilenweit zu fahren; nur die Jugend hält diese Strapazen aus, müßte ihnen aber für die Dauer auch unterliegen. Unter diesen Verhältnissen konnte ich meine landwirthschaftlichen Kenntnisse nicht sehr bereichern, denn streng genommen war ich nur Reisender auf dem Düngerwagen und hatte ich in dem ersten Vierteljahre nicht einmal Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Departements resp. die einzelnen Vorwerke und Felder kennen zu lernen. Von Jagd war trotz der schönen Forsten und des stark vertretenen Wildes keine Ahnung, meine Flinte hing unbenutzt an der Wand und ich als weißer Sclave resignirte auf Alles, was außer dem Bereich meiner zugewiesenen Thätigkeit lag. Gern hätte ich meine Stellung mit einer andern vielleicht mehr practischen vertauscht, und wurde mir auch viel Gelegenheit geboten, mich anderweitig zu placiren, ich hatte mir aber vorgenommen, 1 Jahr in dieser sogenannten Musterwirthschaft auszuhalten und wollte mein mir selbst gegebenes Wort nicht brechen.

Wie eigentlich S. zu dem Rufe einer hervorragenden Oeconomie gekommen war, ist mir noch heut ein Räthsel, vielleicht hat es in späterer Zeit den Ruf eher verdient, zu jener Zeit aber war es eine nur theilweise cultivirte Fläche mit sehr verschiedenem Boden. Der Untergrund war größtentheils Kalk, die Ackerkrume mitunter sehr flach. Roggen und Kartoffel nebst Hafer waren die Hauptfrüchte, Weizen und Raps wurde wenig gebaut, Lupine kannte man noch nicht, aber sogar Esparsette wurde vernachlässigt. Die Cultur war eine nie aufhörende, aus Angst vor Quecken wurde dem an und für sich wenig gebundenen Boden nie Ruhe zu einer gewissen Gare resp. Festwerden gelassen und in den meisten Fällen auch die Frühjahrfeuchtigkeit durch oftmaliges Wenden nicht erhalten, so daß ein Vermälzen des Saatgutes keine Seltenheit gewesen sein soll. Natürlich trug dann das Klima oder der miserable Boden Schuld daran, der Dirigent aber war unfehlbar. Die Wiesen, meist Waldwiesen, waren theils trocken, theils sauer, zu keiner Bewässerung eingerichtet und furchtbar mit Moos überwuchert. Wenn ich dagegen unsere Huntewiesen in Betracht zog, so hätte ich einen Morgen gegen 20 Morgen in S. nicht vertauschen mögen. — Die Gebäude waren sämmtlich schlecht, meist von Holz, mit Schindel- oder Schobenbedachung versehen, die neueren massiven Gebäude waren aus Kalkstein aufgeführt und litten an permanenter Näße.

Von Viehschlägen waren nur die Pferde gut, die meist noch jung in Galizien und Mähren angekauft waren. Auch die Zugochsen waren polnischen Ursprungs und leisteten vorzügliche Dienste. Die Kühe stammten aus aller Herren Länder, vorherrschend war Schweizerblut und schlesische Landrace vertreten. Der Milchertrag war kein besonders günstiger und ging man mit der Idee um, eine Holländer Heerde zu züchten, der Anfang sollte aber erst gemacht werden. Die Schafe, überbildete Merino mit $1\frac{1}{4}$ Ctr. Schurgewicht aus einer berühmten Pepiniér-Heerde stammend, strotzte voll Traber und Dreher und sollten einem Negretti-Stamme weichen, aber erst nach den nothwendigen Neubauten. Das war der ungefähre Zustand von dem Mustergute S. bei meinem Antritt, vorläufig brachte dort der Massenanbau bei billiger Bodenrente und verhältnißmäßig hohen Getreidepreisen die günstigen Einnahmen.

(Fortsetzung folgt.)

mals herrschenden Theuerung in Sachsen den Bergleuten im Erzgebirge 2 Fässer Mehl überlassen, welches im Jahre 1773 in die Fässer gebracht und darin verschlossen worden war. Dieses Mehl mußte, nachdem die Fässer ihrer eisernen Reife entledigt und zerschlagen worden waren, mit dem Beile zerhackt werden, eben weil es dicht und gut eingestampft gewesen war, stellte sich aber als vollkommen frisch dar, trotz seines 44jährigen Alters, und doch war dies kein Kunstmehl, denn im Jahre 1773 bestanden noch keine Kunstmühlen. Es ist also klar, daß nicht die Aufbewahrung des Mehles in das Reich der Unmöglichkeiten gehört, sondern nur, daß bei den neuerdings angestellten Versuchen das Mehl nicht mit der gehörigen Vorsicht behandelt wurde. Ein hauptsächlich hierbei zu berücksichtigender Umstand ist die Feuchtigkeit. Je trockener das Mehl in die Kisten gebracht wird, desto eher läßt sich hoffen, einen haltbaren Vorrath zu erlangen. Es ist daher vor Allem nöthig, das Mehl völlig trocken herzustellen, was geschehen kann, wenn man das beim Mahlen gebräuchliche Netzen unterläßt und dagegen die Mühlsteine möglichst scharf erhält. Da ferner das trockene Mehl große Neigung besitzt, Wasser aus der Luft anzuziehen, so ist es klar, daß die in der Luft befindliche Feuchtigkeit in Rechnung gezogen und darauf Bedacht genommen werden muß, zu dieser Arbeit einen Tag zu wählen, an welchem die Luft trocken ist, denn sonst wird das Mehl, auch wenn es zuvor gut getrocknet war, während der Arbeit des Einstampfens wieder feucht.

Eine weitere Sorgfalt ist auf das Einstampfen selbst zu verwenden. Am zweckmäßigsten benutzt man hierzu eine Maschine, bestehend aus einer, mittelst eines Schwungrades zu treibenden Walze, welche durch daran angebrachte Däumlinge Stempel in die Höhe hebt, so daß sie beim Herunterfallen von selbst das Mehl einstampfen. Der Schlag dieser Stempel muß durch Federn so regulirt werden, daß er anfangs schwach, dann immer stärker gegeben werden kann. Das Mehl darf nicht auf einmal in die Kiste gebracht, sondern es muß schichtenweise gestampft werden und erst, wenn eine Schicht fest ist, darf neues Mehl zugeschüttet werden. Dieselben Vorsichtsmaßregeln sind zu beobachten, wenn das Einstampfen mit der Hand vorgenommen wird. Die Kisten, in welchen das Mehl aufbewahrt werden soll, müssen von trockenem Holze und gut gearbeitet sein, und es müssen die Ecken mit Eisen beschlagen werden, um das Auseinandergehen zu verhüten. Die Größe der Kisten wird sich nach der Menge des aufzubewahrenden Mehles richten, muß jedoch, im Falle das Einstampfen mit einer Maschine geschieht, letzterer angepaßt werden. Zu große Kisten sind bei dem bedeutenden Gewichte des eingestampften Mehls zum Transport unbequem. Eine Kiste von 27 Cubikfuß würde gefüllt bereits 14 Centner wiegen, um ganz sicher zu gehen, muß ferner schon bei der Bereitung des Mehls auf ganz gute und gesunde Frucht gesehen werden, denn ein wenig schlechtes Mehl reicht hin, eine große Menge gutes Mehl zu verderben. (Wochenbl. f. Land- u. Forstw.)

Lupinen-Schrot-Wasser ein Waschmittel für Schafwolle.

Den landwirthschaftlichen Annalen aus Mecklenburg entnehmen wir:

Ich sehe mich veranlaßt, die Leser der Annalen mit dem so sehr günstigen Erfolge eines von mir im Frühjahr v. J. angestellten Versuches, die Abkochung der feingeschroteten Lupinen anstatt der Seifenwurzel zur Woll- und Schafwäsche zu verwenden, bekannt zu machen. Mit Bestimmtheit kann ich wohl annehmen, daß dies Wollwaschmittel meinen Fachgenossen noch nicht weiter bekannt und von Keinem versucht worden ist; dem zufolge bin ich überzeugt, daß die Redaction der Annalen sich der Mühe unterziehen wird, nähere Notiz von diesem Waschmittel zu nehmen, solches zu prüfen und sich von der Wichtigkeit desselben, sowohl für meine Fachgenossen, sowie auch für die Fabrikanten, zu überzeugen.

Fest überzeugt, daß die Lupinen für den leichteren Boden hinsichtlich ihrer düngenden und für die Schafe so nährenden Kraft eine nicht genug zu würdigende segensreiche Frucht sind, habe ich noch außerdem die Ueberzeugung, daß dieselben zu technischen Zwecken zu verwenden sind.

Von dieser festen Ueberzeugung geleitet, habe ich mehrfache Versuche, besonders mit dem Schrote der Lupinen, angestellt. Durch Zufall aber überzeugte ich mich bei meinen mehrfach vorgenommenen Abkochungen des Lupinenschrotes, daß das durch ein feines Sieb gegossene abgeklärte Wasser derselben jeden Schmutz- und Fettflecken ohne Beeinträchtiguug oder Zerstörung der Farben aus jeglichem Zeuge, darin gewaschen, beseitigt. Auch zur Seife habe ich diese abgeklärte Lupinenabkochung anstatt des zum Seifenkochen erforderlichen Wassers verwandt, und hat die dadurch gewonnene Seife die gleiche Eigenschaft zum Reinigen der Schmutz- und Fettflecke.

Diese, wenn auch nur kleinen, doch so sehr günstigen Resultate meiner Versuche veranlaßten mich, die so sehr fettige und schmutzige Wolle von den Eutern meiner Mutterschafe, welche ich gleich nach der Geburt des Lammes davon entfernen lasse, in einer Abkochung des Lupinenschrotes c. 12 Stunden weichen, alsdann darin gut durchwaschen und nachher in reinem weichen Wasser nachspülen zu lassen, wodurch ich eine sehr reine und weiche Wolle erhielt. Auf gleiche Art und Weise versuchte ich die Wolle von 6 ungewaschen geschorenen Schafen = 48 Pfd. zu behandeln, welche trocken 23 Pfd. so vorzüglich weiches und weißes Product lieferten, das fabrikmäßig gewaschen nicht besser ausfallen konnte.

Ferner habe ich von meinen Schafböcken, nachdem ich solche am Abende vorher in meiner Schafwäsche hatte einweichen lassen, am anderen Tage in einem Zuber, zur guten Hälfte mit weichem Wasser angefüllt, durch einen Zuguß der durch ein feines Sieb gegossenen Abkochung des Lupinenschrotes, c. 20 Grad Wärme, waschen und nachher durch meine Schafwäsche habe schwimmen lassen, wodurch die Wolle vollständig rein und weiß war, ein gleich günstiges Resultat erzielt.

In den früheren Jahren meiner Praxis habe ich oft die Seifenwurzel zur Schafwäsche angewandt und dadurch immer sehr günstige Resultate erzielt, aber nie ein so gelungenes, wie durch das Lupinenschrot. Wenn ich auch das doppelte Quantum hiervon bei gleichem allgemein bekannten Verfahren wie bei der Wäsche der Seifenwurzel gebraucht habe, so steht der Kostenpreis beider Waschmittel in keinem Vergleich zu einander, und ist auch schon aus diesem Grunde das Lupinenschrot der Seifenwurzel vorzuziehen.

C. F. Rohlack, Gutsbesitzer.

Schlackenwolle.

Unter dem Namen „Schlackenwolle" wird seit einiger Zeit, wie auch von uns früher schon erwähnt, von mehreren Eisenhütten eine lockere, feinster Naturbaumwolle täuschend ähnliche Substanz*) in den Handel gebracht, die durch Einleiten von Dampf in einem Strahl flüssiger Schlacke dargestellt wird und neben vollkommener Unverbrennlichkeit und Unveränderlichkeit durch Wasser ꝛc. die Eigenschaft eines sehr schlechten Wärmeleiters besitzt, wodurch sie sich zu mancherlei Verwendungen geeignet macht.

*) Der Unterschied besteht blos darin, daß die Fasern gerade, nicht gekräuselt sind, daß die Fasern Glanz haben und daß die Masse sich weniger zart anfühlt wie die Wolle.

Prof. Meidinger beschreibt in der Badischen Gewerbezeitung zwei Sorten von Schlackenwolle, die eine von der Georgs-Marien-Hütte in Osnabrück, die andere von M. Rose & Co. in Mannheim, als Vertreter der Fr. Krupp'schen Werke. Das erstere Fabrikat ist graulich von Farbe, daß letztere rein weiß. Beide Muster enthalten noch zahlreiche feine Glaskügelchen, die bei dem ersteren durch schwärzlichen Farbenton sich deutlich hervorheben; bei dem weißen Muster sind sie in Folge schwachgelblichen Tons kaum sichtbar, geben sich aber sofort durch das Gefühl zu erkennen und fallen wie auch bei dem anderen Muster durch Schütteln heraus. Bei dem grauen Muster scheinen die Fasern im Allgemeinen größere Länge zu besitzen, wenigstens ist der Widerstand beim Auseinanderziehen einer Probe größer. Wir fanden bei beiden Mustern solche von 5 Cmtr. Länge, die meisten sind jedoch viel kleiner. Das weiße Muster enthält eine große Menge feinstes Pulver, welches beim Angreifen einer Probe in die Poren der Hand dringt und unangenehmes brennendes Gefühl erzeugt. Vielleicht bildet sich solches Pulver überhaupt bei der Erzeugung der Substanz und ist solches bei dem grauen Muster durch Schütteln entfernt. Es könnte übrigens auch sein, daß die Substanzen verschiedene Sprödigkeit besitzen und daß das weiße Muster brüchiger ist, als das graue. Beim Zusammendrücken eines Bällchens in der Hand entsteht jedesmal ein knirschendes Geräusch wahrscheinlich vom Brechen der Fasern (vielleicht auch von ihrer Reibung); dies Geräusch ist bei dem weißen Musterstücke größer wie bei dem grauen und ist die Staubbildung dabei sehr vermehrt, auch ballt sich das weiße Muster dabei fester zusammen.

Beide Muster haben, schwach zusammengedrückt, wie es die Verwendung erheischt, ein nahes gleiches specifisches Gewicht von 0,1 bis 0,12, d. h. ein Kubikmeter der Masse wiegt 100 bis 120 Klgr. Die Masse ist zwar nicht hygroskopisch, aber zwischen ihren feinen Fasern vermag sie doch eine große Menge Wasser und zwar ihr beiläufig sechsfaches Gewicht einzuschließen und festzuhalten; das Austrocknen geht dann nur sehr langsam, weil blos von der Oberfläche aus, vor sich und weil die Wassermenge verhältnißmäßig so sehr groß ist; ein mit Wasser getränkter Schlackenwollenbausch stellt fast einen massiven Wasserklumpen vor. (Spreu von beinahe gleichem specifischem Gewicht hält blos das doppelte Gewicht Wasser zurück; Baumwolle und Wolle nehmen in Folge oberflächlichen Fettstoffs kein Wasser auf; wird bei Baumwolle der Fettstoff entfernt, so verhält sie sich ungefähr wie die Schlackenwolle.)

Die Leistungsfähigkeit für die Wärme wird bei der Schlackenwolle ebenso gering sein, wie bei den andern schlechtesten Wärmeleitern, Wolle, Baumwolle ꝛc. Ein Päckchen auf die Hand gelegt, ruft sofort das Gefühl von Wärme hervor, da die Wärmeabgabe an die Umgebung dadurch gehindert wird, die Oberfläche der Haut dadurch also wärmer wird wie in unbedeckten Zustande. Die Masse wird empfohlen zum Umhüllen von Dampf- und Windleitungen, Dampfcylinder, Reservoirs, als Stopfmaterial für Isolirwände in Wohnungen, Lazarethen, ferner zu Filtrirwerken in Laboratorien und in chemischen Fabriken. Zur Umhüllung von Rohrleitungen wird nach Anweisung der Fabrikanten die Schlackenwolle in etwa 1 Quadratfuß großen Stücken an das Rohr so hoch angelegt, wie dies durch ruhigen Druck der Hand ohne Schlagen möglich ist. Eine Lage von 8 Centimeter Dicke genügt für die weitesten Rohre und wird die Wolle auf dieses Maß zusammengedrückt, mit Bindfaden oder Draht so fest umwunden, daß sie an dem zu umwickelnden Körper haften bleibt. Nachdem anderthalb bis zwei Meter einer Rohrleitung auf diese Weise eingehüllt sind, wird das Ganze in grobes Packleinen eingenäht und dieses dann zum Schutz gegen Eindringen von Wasser zweckmäßig mit Theer angestrichen. (Nasse Schlackenwolle ist ein viel besserer Wärmeleiter als die trockene Substanz, ähnlich wie bei allen andern schlechten Wärmeleitern.) Für den Quadratmeter Fläche, auf diese Weise eingehüllt, sind etwa 4 Kilo Wolle erforderlich. Bei einem derartig eingehüllten Dampfrohr oder Cylinder ist Wärme außen kaum fühlbar.

Die Schlackenwolle scheint uns auch ein sehr geeignetes Material zum Ausfüllen der feuerfesten Kassenschränke; sie ist um vieles leichter als Asche und hält den Durchgang der Wärme noch etwas besser ab. Wir glauben sie zu diesem Zwecke den Kassenschrank-Fabrikanten bestens empfehlen zu dürfen.

Die Georgs-Marien-Hütte in Osnabrück verkauft die Schlackenwolle in kleineren Partien zu 6 Mark die 50 Kilo; bei Partien von 2500 Kilo zu 4,5 Mark per 50 Kilo. (Ind. Blätter.)

Mannigfaltiges.

— [Ersparniß bei Anwendung von pulverisirtem Brennmaterial.] Bei gutem Zug und lebhaftem Feuer, wie z. B. in Locomotiven reichen 18 Pfd. Luft hin, um 1 Pfd. Kohlen zu verbrennen; aber in gewöhnlichen Oefen sind 24 Pfd. oder sogar noch mehr bei derselben Quantität erforderlich. Man hat behauptet, daß wenn ein Pfd. Kohle mit 12 Pfd. Luft verbrannt wird, die Quantität 2480 Gr. C. beträgt. Werden 18 Pfd. zugelassen, fällt die erzielte Temperatur auf 1648 Gr. C., während, wenn man die Temperatur verdoppelt, sie auf 1337 Gr. C. fällt. Ein Uebermaß an Sauerstoff ist nur deshalb nothwendig, weil, wenigstens wenn nicht schon ein solches im Ofen vorhanden ist, der Kohlenstoff nicht das Quantum erhalten kann, was er braucht, und der Grund dafür liegt darin, daß die verbrennende Kohle nicht Oberfläche genug bietet, über welche die Luft streifen kann. Wenn wir die Oberfläche des Kohlenstoffes vermehren und verhindern können, daß er von einer Atmosphäre von Kohlensäure umgeben wird, und die Asche beseitigen, so wird kein solches Uebermaß von Sauerstoff erforderlich sein.

Alles dieses hat Mr. Crampton erreicht. Er läßt die reine klare Kohle zwischen gewöhnlichen Mühlsteinen mahlen und in einer groben Siebmaschine sieben. Das Kohlenpulver wird vermittelst einer sinnreichen Maschine in die Mündung eines Rohres gebracht, in welches durch einen Ventilator Luft hineingetrieben wird, und so fliegt die pulverisirte Kohle wie eine Wolke in den Ofen oder den Verbrennungsraum und da entzündet, verwandelt sie sich in einen Flammenkörper. Das Pulverisiren der Kohle ist nur ein Mittel, die der Luft ausgesetzte oxydale Oberfläche zu vergrößern, denn angenommen, daß ein Pfund Kohle in einem Stück eine Oberfläche von ungefähr 1/4-Quadratfuß habe, so ist es doch augenscheinlich, daß, sobald man dieses Pfd. in Kohlenpulver verwandelt, sich die Oberfläche tausendfach vervielfältigt, und jedes Theilchen dem Sauerstoff eine Fläche bietet, die im Vergleich zu seinem Cubikinhalte ganz enorm ist, eine Fläche, die in keinem Verhältniß zu derjenigen steht, die ein Pfundstück Kohle im Vergleich mit seinem Cubikinhalt bietet. Der Erfolg ist wie erwartet. Mr. Crampton verbrennt die pulverisirte Kohle mit nur dreizehn oder vierzehn Pfund Luft auf ein Pfund Feuerung und soll auch befriedigende Resultate erzielt haben, wenn er nur 12 Pfund Luft zuläßt.

Die Wirkung einer geringeren, in den Ofen zugelassenen Quantität Luft macht sich sofort durch eine ganz bedeutende Ersparniß im Brennmaterial geltend. Z. B. beim Puddeln. In den gewöhnlichen Puddelöfen werden mindestens 20 Pfd. Luft pro 1 Pfd. Kohle verbraucht. Eine Tonne Eisen durch eine Tonne Kohlen zu puddeln ist also gewiß ein außerordentlich günstiges Resultat. Man kann wohl behaupten, daß bei gewöhnlicher gleichmäßiger Arbeit 2500 Pfund Kohle erforderlich sind. Bei einem Experiment, welches neuerlich in Woolwich mit den Crampton-Oefen vorgenommen wurde, ward der Ofen mit 10 Centner altem Eisen gefüllt und nach Verlauf von etwa 1 Stunde 40 Min. wurden 11½ Ctr. ausgezeichnetes Eisen herausgenommen. Während des Puddelns der betreffenden Füllung wurden pro Stunde 4,5 Ctr. feuchte Kohlen in den Ofen geblasen. In dieser Art wurde bei einem Verbrauch von 7,5 Centner Kohle 11,5 Centner Schmiedeeisen gemacht.

(Handelsblatt für Walderzeugnisse.)

— [Nähmaschinen-Motor.] Der von dem Internationalen Patent- und Maschinen-Ex- und Import-Geschäft gelieferte Nähmaschinen-Motor (von A. Schmid) kann in jedem Hause, in dem Wasserleitung eingerichtet ist, verwendet werden, und dient ein solcher zum Betriebe von 1 bis 2 Nähmaschinen. Es können jedoch auch beliebige andere kleine Maschinen damit getrieben werden. Der Apparat besteht aus einem wasserdichten Gehäuse, in welchem durch Wasserdruck eine kleine hydraulische Maschine, bekannt unter dem Namen „Schmid's Wassermotor", in Bewegung gesetzt wird. Dieser Motor treibt einen Seitenkonus mit drei verschiedenen Geschwindigkeiten, durch welchen die Nähmaschinen in Thätigkeit gebracht werden können, nachdem dieselben, wo nöthig, mit einer Antriebrolle versehen worden sind. Um sofortiges Anhalten dieser Maschinen zu bewirken, ist eine kleine Bremsvorrichtung an der Nähmaschine anzubringen. Ein Windkessel bezweckt den ruhigen und gleichmäßigen Gang des Motors. Der ganze Apparat ist einfach, jedoch gefällig; eine Glasscheibe, als Deckel des Gehäuses dienend, gestattet, den Mechanismus arbeiten zu sehen. Die Aufstellung der Maschine ist äußerst einfach. Mittelst zweier Schrauben wird dieselbe an einem passenden Orte befestigt und derselben dann durch einen Kautschukschlauch von der Leitung aus Wasser zugeführt. Das gebrauchte Wasser wird ebenfalls durch einen solchen Schlauch abgeleitet. Ein Oelen der Maschine ist nicht nothwendig, da dieselbe vollständig im Wasser arbeitet, welches ein genügendes Schmiermittel ist. Der Nähmaschiuen-Motor kann 120 bis 500 Touren pro Minute machen. Der mittlere Wasserverbrauch ist 150 Liter pro Stunde, und stellen sich somit die Betriebskosten in der gleichen Zeit auf ca. 1 bis 2 Pfennige, je nach dem Preise des Wassers. Der Preis der Maschine ab Görlitz beträgt 90 Mark.

— [Eine neue Pferdekrankheit in Süddeutschland.] Zum Thema der Festrede am Geburtsfest Sr. Maj. des Königs von Württemberg in der Thierarzneischule wählte der Redner, Prof. Dr. Vogel, eine erst kurze Zeit bekannte, in Süddeutschland aber in verderblichster Weise auftretende Pferdekrankheit, welche wegen ihres raschen, aber complicirten Verlaufes zu deu interessantesten Erscheinungen der heutigen Thierheilkunde gehört. Die Pferde erkranken plötzlich am Wagen, stürzen wie apoplektisch zu Boden, entleeren dabei meist schwarzen Harn, sind im Rückenmark gelähmt und sterben schon in wenig Stunden oder Tagen. Die Mortalität beträgt 70—75 pCt. Die hervorragendsten Erscheinungen bestehen in einer Blutüberfüllung des Rückenmarks, Lähmung desselben mit nachfolgender allgemeiner Blutgefäßerweiterung, Aufstauung des Blutes, besonders in den Baucheingeweiden, und enormer Zunahme des Blutdruckes, so daß es stets zu einer bedeutenden Stauungsniere oder Nierenentzündung mit Ausscheidung von Eiweiß, Faserstoff, Epithelzellen und Blutfarbstoff (Morbus Brightii) kommt, die Blutmischung durch zurückgehaltenen Harnstoff in bedenklichster Weise alterirt wird und auch stets eine Zersetzung des Blutes (Ammoniämie) im Spiele ist. Der Sitz der Krankheit wurde theilweise in die Nieren, mit mehr Recht aber in den Rückenmarksstrang verlegt, von wo aus sich dann die üblen Folgen über den Organismus verbreiten. Prof. Vogel ist jedoch auf Grundlage seiner Untersuchungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß weder die Nieren noch das Rückenmark zuerst erkranken, sondern vielmehr durch Aufnahme krankmachender Gase (Stallmiasma) eine primäre Blutzersetzung eintritt, welche sehr rasch paralysirend auf das spinale Nervencentrum einwirkt, Starrkrampf oder Lähmung des Rückenmarks mit Lähmung der gefäßbewegenden Nervchen erzeugt und dann eine Auflösung des Blutfarbstoffes in Blutwasser nachfolgt, welche die Ursache des dunklen Harns ist. Die seither übliche Bezeichnung der Krankheit als schwarze Harnwinde, Winddrehe oder (desquamative) Nierenentzündung beziehe sich daher nur auf einzelne Symptome; Redner legt vielmehr das Hauptgewicht auf die ursprüngliche Blutzersetzung, erklärt von hier aus alle übrigen Folgezustände und sucht das Wesen des Processes in einer acuten, dyskrasischen Rückenmarklähmung. (Illustr. landw. Ztg.)

— [Mittel zur Beseitigung der Räude unter den Schafen und der Rotzkrankheit der Pferde. In der letzten Sitzung der Oeconomie-Section der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz gelangte eine von dem Amtsrath Koppe in der 35. Generalversammlung der zum landwirthschaftlichen Centralverein des Frankfurter Regierungsbezirks gehörenden Specialvereine gemachte Mittheilung über ein probates Mittel zur Beseitigung der Räude unter den Schafen zur Kenntniß der Versammlung. Es besteht in der gelben flüssigen Carbolsäure, welche in dem Verhältniß von 1 zu 100 Theilen 30—40 Gr. warmen Wassers, als Bad bei den zuvor geschorenen Schafen angewendet, seine Wirkung nie verfehlte. Um auch die Räudemilben, welche sich erst entwickeln wollen, zu tödten, muß die Operation des Badens in 12 bis 13 Tagen wiederholt werden. Von anderer Seite wird hierzu bemerkt, daß Creosot ein noch wirksameres Mittel gegen Räude sei. Einer Mittheilung aus dem klinischen Institut zu Leipzig zufolge sind zwei Pferde durch Eingabe homöopathischer Mittel von der Rotzkrankheit befreit worden. Es wurden jedem Pferde von Kali bicrom. 3 jeden Morgen und Abend eine Messerspitze voll trocken auf die Zunge verabreicht, außerdem aber von Arsen. 3 den Tag über dreimal 5 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser. Nach etwa 6wöchentlicher beharrlicher Anwendung dieser Mittel erklärte der Kreisthierarzt, welcher die Kur unternommen und alles Weitere angeordnet hatte, die Pferde als gesund.

(Allgem Zeitung.)

— Ueber die Antikatzenjammer-Taschen-Apotheken des W. A. Herb, Apotheker zu Pulsnitz in Sachsen, bringt das Frankfurter Journal nachstehendes Referat, welches wir unseren Lesern aus Utilitätsgründen nicht vorenthalten wollen:

Kein Katzenjammer mehr! Diese hoch erfreuliche Botschaft bringt die in der sauberen Umhüllung eines pappenen Herings befindliche Katzenjammer-Apotheke, welche der eines solchen Trostes leider gar häufig bedürfenden Menschheit gewidmet wird. Mit einer Genauigkeit, welche riesige Erfahrungen auf diesem Gebiete voraussetzt, sind auf einem besonderen Blatte alle die zahlreichen Gattungen der schnöden miseriae felinae aufgezählt und für jede derselben ein Andidoton angemerkt, das heilsam und erquickend und die Wiedereinsetzung in den früheren Stand solider Nüchternheit wesentlich zu beschleunigen geeignet ist. Selbst Kenner dürften übrigens erstaunen über die Man-

Mit einer Beilage.

nigfaltigkeit der Species des Katzenjammers, von denen jede einzelne eine kräftige deutsche und eine gelehrte lateinische Benennung erhalten hat, zugleich aber Trost und Beruhigung schöpfen durch die Wahrnehmung, daß für jedes dieser gräulichen Leiden ein Heilmittel vorhanden ist. Unter lustigen Brüdern wird der Katzenjammer-Hering als ein sehr hübsches und praktisches Weihnachtsgeschenk jedenfalls eine große Rolle spielen.

— **[Ausstellung.]** Anläßlich des diesjährigen Wiener Internationalen Getreide- und Saatenmarktes veranstaltet der Niederösterreichische Gewerbeverein und die Wiener Frucht- und Mehlbörse eine Specialausstellung und einen Markt für Maschinen, Vorrichtungen, Geräthschaften und für Müllerei, Bäckerei, Brauerei, Getreidehandel und Spiritusindustrie, wie solche im kleineren Maßstabe schon im vorigen Jahre mit befriedigendem Resultate stattgefunden hat. Die Ausstellung wird im August abgehalten, die Betheiligung steht allen Producenten frei, die Artikel erzeugen, welche in der Müllerei, Bäckerei oder Brauerei, im Getreidehandel oder in der Spiritusindustrie Verwendung finden. Für die ausgestellten Gegenstände wird keine Platzmiethe entrichtet und ist dem Publikum der Eintritt unentgeltlich gestattet. Vorläufige Anmeldungen sind bis längstens 20. Mai d. J. an den Niederösterreichischen Gewerbeverein in Wien, Eschenbachgasse 11, einzusenden und ist ungefähre Angabe des beanspruchten Raumes sehr erwünscht. (Br. Ztg.)

Provinzial-Berichte.

Breslau, 30. April. [Wollbericht.] Die Umsätze in Wolle am hiesigen Platze im Monat April beliefen sich auf circa 2000 Centner verschiedenen Ursprungs, welche theils von deutschen Stoff- und Tuchfabrikanten, theils von sächsischen Kammgarn-Spinnereien gekauft wurden. Die durch die ungünstige Lage der Wollwaaren-Industrie seit Monaten schon gedrückten Preise haben keinerlei Aenderung erfahren.

Den Bericht über das Wollgeschäft im Monat Mai werden wir zugleich mit dem Bericht über den Wollmarkt veröffentlichen.

Die Handelskammer, Commission für Wollberichte.

Auswärtige Berichte.

Posen, 29. April. [Wollbericht.] In Anbetracht der nahe bevorstehenden Londoner Wollauction ist im Geschäft während den letzten vierzehn Tagen eine vollständige Stille eingetreten. Auswärtige Käufer fehlten fast gänzlich und die wenigen, die hier am Platze waren, verhielten sich ganz passiv. Umsätze beschränkten sich nur auf unbedeutende Pöstchen gut behandelte leichte Wollen, die zu den Preisen von 186—192 M. an schlesische und lausitzer Fabrikanten verkauft wurden. Das hiesige Lager kann noch auf 1000—1200 Ctr. veranschlagt werden. Lagerinhaber wollen gern verkaufen, um sich der Bestände vor der heranrückenden Wollschur zu entledigen und würden jetzt Käufer Gelegenheit finden, im Verhältniß zu anderen Plätzen preiswürdig zu kaufen. In der Situation des Contractgeschäfts ist keine Aenderung eingetreten. Die trüben Erfahrungen, die unsere Händler durch zu wilden Einkauf früher gemacht haben, halten Abschlüsse in diesem Jahr zurück. Producenten zeigen eher Entgegenkommen und sind williger im Verkauf. Nur wenig Abschlüsse bekannter Stämme wurden in den letzten Tagen zu annähernd Vorjahrspreisen von hiesigen Händlern g macht.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.

Ende April.

(Original.)

Da der Februar ein harter Wintermonat war und auch der März einen winterlichen Charakter hatte, so vermuthete man, daß der April schönes Frühlingswetter bringen würde; doch hat man sich in dieser Vermuthung vollkommen getäuscht; im Allgemeinen war der April rauh und windig, so daß man noch fortgesetzt heizen mußte.

Der 1. gestaltete sich bei + 5 Gr. regnerisch; auch der 2. und 3. brachten bei + 7° Regen. Am 4. stieg die Wärme auf 14½ Gr.; dieser Tag und die drei folgenden mit 15—15½ Gr. Wärme waren die ersten aber auch einzigen schönen Frühlingstage. Am 6. ereignete sich das erste Gewitter mit Regen. Am 8. fiel bei + 7½ Gr. viel Regen. Der 9. brachte bei + 9 Gr. trüben Himmel und in der Nacht Regen. Auch am 10. war es bei + 10 Gr. trübe, doch klärte sich der Himmel Nachmittags auf. Dieselbe Witterung herrschte am 11., wo das Thermometer auf 12 Gr. stieg. Am 12. früh ereignete sich sehr starker Nebel; nachdem derselbe gefallen, war es bei + 13½ Gr. sonnig und schön. Der Nebel hatte mehrere sehr ungemüthliche Tage zur Folge. Am 13. früh schneite es bei + 3 Gr., dann wehte bei + 5 Gr. starker rauher Wind; die Nacht brachte Reif. Am 14. früh zeigte das Thermometer — ½ Gr. an; dann war es bei + 5 Gr. sonnig, aber sehr rauh. Der 15. brachte bei + 6 Gr. Regen, der 16. bei + 8 Gr. Sonnenschein. Am 17. war es bei + 9 Gr. trübe, am 18. bei + 10 Gr. sehr schön. Am 19. herrschte bei + 9 Gr. kalter Wind. Der 20. war Vormittags trübe und rauh, der Nachmittag bei + 10 Gr. sonnig und schön. Der 21. brachte zwar 17 Gr. Wärme, aber der starke Wind war trotzdem rauh. Gewitter in der Ferne hatten die Luft dermaßen abgekühlt, daß am 22. früh das Thermometer nur + 3 Gr. anzeigte; am Nachmittag stieg zwar die Wärme auf 7 Gr., es war aber trübe und rauh. Der 23. früh brachte + 2½ Gr., der Nachmittag bei rauhem Wind und Regen 7¼ Gr. Am 24. früh zeigte das Thermometer Eispunkt an; Nachmittags ereignete sich bei + 6 Gr. Schneebröckeln. Der 25. brachte zwar 8 Gr. Wärme, immerhin war es aber noch sehr rauh. Am 26. stieg die Wärme auf 9 Gr. bei Wind und Sonnenschein. Es war dieser Tag der letzte windreiche im April. Am 27. stieg bei Sonnenschein die Wärme auf 12. Gr. Am 28. ereignete sich bei + 9 Gr. Regen und Gewitter. Die beiden letzten Tage brachten bei + 13 Gr. warmen sanften Regen.

Wie hat nun die Witterung im April auf die Vegetation gewirkt? Nichts weniger als fördernd. Die rauhen austrocknenden Nord- und Nordwestwinde hielten das Wachsthum sehr zurück; ja im Gebirge fiel neuer Schnee auf den alten, und so kam es, daß bis zum 27. die ganze Natur trauerte; nur wenige Baum- und Straucharten hatten ihre Blätter entwickelt; die Wiesen sahen noch grau aus; die Saaten bedeckten den Boden noch nicht; nicht einmal ein Sperling, vielweniger ein Rabe konnte sich in ihnen verbergen; der Raps insbesondere war kaum ⅓ Fuß hoch herangewachsen und doch schon der Blüthe nahe.

Erst seit dem 27. trat eine Aenderung zum Besseren ein; die warmen sanften Regen bewirkten ein Platzen der Knospen, die Aprikose am Spalier entfaltete ihre Blüthen, die Wiesen wurden grün, die Wintersaaten fingen an sich mehr zu entwickeln. Hinter Normaljahren sind wir aber immer noch sehr weit zurück. Weitere Befürchtungen, als daß die Ernte eine späte sein wird, kann man aber an die bisherigen Vegetations-Verhältnisse nicht knüpfen; es ist sogar möglich, daß fruchtbare Witterung nachholt, was die bisherige ungünstige Witterung hintenangehalten hat. Was am drückendsten für den Landwirth, ist der Umstand, daß Weide und Futterfelder noch sehr weit zurück sind; es ist dieses geradezu ein Unglück bei der Futterarmuth des vorigen Jahres. Schäfereibesitzer insbesondere befinden sich in einer wahren Nothlage, da sie bisher das Schafvieh auf dem Stalle füttern mußten. Schon des Grünfutter halber thut warme, feuchte Witterung dringend Noth.

Die Sommersaatbestellung ist zwar günstig verlaufen, die Saatäcker sind aber noch vollständig grau.

Was den Productenhandel anlangt, so war der Getreideverkehr immer noch kein reger; die Speculation ruhte aber auch im April fast vollständig, nur der wahre Bedarf wurde gedeckt. Mit Ausnahme der Gerste, welche fortwährend flau und rückgängig im Preise war, befestigten sich aber die Getreidepreise, namentlich der Roggen- und Haferpreis, etwas. Oel- und Kleesamen waren stets fest. Fütterungsartikel stiegen im Preise, während Zug- und Zuchtvieh unter bewandten Umständen vernachlässigt blieb; dagegen war Fettvieh etwas höher im Preise, und Butter stieg in demselben, was bei dem Futtermangel und bei den hohen Futterpreisen ganz natürlich war. Eine Folge des hohen Preises der Butter war, daß sich die Kunstbutter ein immer größeres Absatzgebiot eroberte; auch amerikanisches Schweinefett fand immer mehr Eingang. Spiritus ging namentlich in der letzten Zeit in Folge des Fallissements großer Spritfabrikanten in Posen im Preise zurück. Was noch die Wolle betrifft, so sind — da die Leipziger Ostermesse wie im Allgemeinen, so auch insbesondere in allen Wollenwaaren sehr schlecht ausgefallen ist — die Aussichten für die Schafcultur nicht günstig; geringes Schurgewicht in Folge der traurigen Futterverhältnisse und dazu noch niedrigere Wollpreise werden die Wollschafzucht nicht eben rentabel machen.

Kürzlich ist von einem unserer intelligenteren Landwirthe, Herr Dr. Colberla aus Merzdorf, ein Schriftchen erschienen, welches der Aufmerksamkeit aller großen Landwirthe werth ist. Er beschreibt in demselben einen Versuch mit Einführung von Accordlöhnen, welcher sich bis jetzt sowohl für den Arbeitgeber, als für die Arbeiter als sehr vortheilhaft erwiesen hat. Der Gesammtbetrag der Löhne ist trotz der in diese Zeit gefallenen bedeutenden allgemeinen Steigerung der Arbeitslöhne nicht gewachsen; die Arbeiter haben aber mehr verdient, als im Taglohn, und zwar deshalb, weil sie im Accord mehr geleistet haben. Herr Colberla hat außerdem noch eine Liste von Prämien (Antheil an dem Reinertrage) eingeführt, so zwar, daß er für ein Mehr des Zuwachses an Gewicht des Jung- und Schlachtviehes, für einen Ueberschuß der Milch-, Butter- und Käseproduction, des Ertrages der Brauerei und Brennerei einen Lohnzuschlag gewährt. Die Folge dieser Einrichtung ist gewesen, daß die Dienstboten ihre Arbeiten mit mehr Sorgfalt und Verständniß ausführen, das Vieh besser pflegen, überhaupt auf die Intentionen einer rationellen Bewirthschaftung verständiger eingehen. Auch ist seit Einführung dieser Ablöhnung (2½ Jahr, Verkürzungen abgerechnet) kein Wechsel der Dienstboten und Arbeiter eingetreten, und das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ein entschieden besseres geworden.

Mehr und mehr Verbreitung finden die Petroleum-Koch- und Bratöfen, und zwar mit vollkommenen Recht, da mit denselben eine sehr bedeutende Ersparniß an Brennmaterial verbunden ist, das Kochen und Braten in sehr kurzer Zeit ausgeführt wird, und dem Wohlgeschmack der Speisen nichts zu wünschen übrig bleibt. Selbst wenn in Folge eines sehr bedeutenden Mehrverbrauchs von Petroleum der Preis desselben um das alterum tantum steigen sollte, würden sich die Heizungskosten des englischen Ofens gegenüber Holz- und Kohlenfeuerung immer noch bedeutend billiger stellen. Der transportable Apparat wird in verschiedenen Größen geliefert und ist so eingerichtet, daß man in demselben Kaffee, Fleisch und Gemüse kochen und Fleisch braten kann. Jedem Apparat werden die entsprechenden Koch- und Bratgefäße beigegeben.

In dem amtshauptmannschaftlichen Bezirk Zwickau hat sich, um die im Erzgebirge und Voigtlande darniederliegende Obstbaumzucht zu heben und zu fördern, im Anschluß an den Landes-Obstbauverein für Sachsen ein Obstbauverein für Sachsen gegründet. Es thut wirklich noth, daß der Obstbau in Sachsen nach Möglichkeit gefördert wird, denn unser Land steht in der Obstbaumzucht anderen Ländern von gleicher Größe bedeutend nach. Die Folge davon ist, daß Sachsen alljährlich bedeutende Quantitäten frischen und getrockneten Obstes, namentlich aus Böhmen einführen muß, während es doch seinen Bedarf an diesem Genußartikel selbst decken könnte, und zwar, ohne dadurch die Production anderer Genußmittel zu schmälern.

Ein bemerkenswerthes Ereigniß fand vor Kurzem in den Ställen des Central-Schlachtviehhofes in Dresden statt. Es hatte daselbst seit einiger Zeit die Klauenseuche unter den Schlachtthieren grassirt. Um dieselbe zu tilgen, war von der betreffenden Behörde die Desinfection der Ställe mittelst Karbolsäure und Chlor verordnet worden. Mag es nun sein, daß man zu große Quantitäten des Desinfectionsmittels angewendet, oder die Thiere während der Desinfection nicht aus dem Ställen entfernt hat, genug, den Thieren, den Ochsen sowohl als Kleinvieh, ist die Desinfection sehr schlecht bekommen. Die eingeathmeten Gase haben sich auf alle inneren Theile abgelagert, und die Folge davon war, daß Fleisch und Wurst der Schlachtthiere gekocht und gebraten, eingesalzen und geräuchert, ganz ungenießbar war und heftiges Erbrechen erregte. Die Fleischer sind dadurch in große Verlegenheit gekommen.

In dem Dorfe Kühren bei Wurzen trat urplötzlich die Rinderpest auf. Niemand weiß den Grund derselben anzugeben. Durch sofortiges Absperren der Ortschaft durch Militair und Tödten alles Viehes in dem betreffenden Gehöft ist der Fall nur auf dieses beschränkt geblieben, und jede weitere Gefahr der Verschleppung ist beseitigt.

Auffällig ist die große Zahl toller Hunde in dem sächsischen Niederlande. Man giebt als Ursache an: einmal den Mangel an Hündinnen und dann die Benutzung der Hunde zum Ziehen, wobei dieselben überlastet, schlecht behandelt und nicht angemessen ernährt werden. Gegen die Verwendung starker Hunde zum Ziehen ist an sich nichts einzuwenden, denn der Hund zieht gern (wogegen es eine Thierquälerei ist, Ziegenböcke einzuspannen, weil dieselben nach sehr kurzer Zeit athemlos sind); aber es müßte von Seiten der Verwaltungsbehörde schon darauf gesehen werden, daß die Zughunde nicht überbürdet, nicht gemißhandelt und so lange sie angespannt sind, angemessen gut gepflegt werden, wozu auch gehört, daß sie bei längerem Aufenthalt in der Marktstadt gegen Kälte, Regen, unmittelbare Einwirkung der Sonne geschützt werden.

Das Königreich Sachsen zählte Ende März d. J. 384 landwirthschaftliche Vereine mit 21,936 Mitgliedern. Davon entfielen auf den landwirthschaftlichen Kreisverein Dresden 86 Vereine mit 4927 Mitgliedern, auf den landwirthschaftlichen Kreisverein Leipzig 62 Vereine mit 3550 Mitgliedern, auf den landwirthschaftlichen Kreisverein Chemnitz 154 Vereine mit 6584 Mitgliedern, auf den landwirthschaftlichen Kreisverein Reichenbach 39 Vereine mit 3220 Mitgliedern, auf den landwirthschaftlichen Kreisverein Bautzen 43 Vereine mit 4655 Mitgliedern. Namentlich in der Oberlausitz ist die Zahl der Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine seit einiger Zeit bedeutend gestiegen. Ueberhaupt sind die Fortschritte in der Landwirthschaft des Markgrafenthums Oberlausitz in neuester Zeit sehr erheblich.

Dr. W. Löbe.

Vereinswesen.

Der landwirthschaftliche Verein zu Alt-Grottkau ist der erste landwirthschaftliche Verein in Schlesien, dem die neue Subvention für Rindviehprämiirung, welche der Herr Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten im Abgeordnetenhause beantragt hat, und die auch bewilligt ist, durch den Centralverein für Schlesien zu Statten kommt. Der Verein ist daher in der Lage, bei seinem Thierschaufest am 25. Mai cr. a. eine ganz bedeutende Summe auf Prämien für Zucht-Rinder zu geben.

Da diese Thierschau vorzugsweise von kleinen Grundbesitzern beschickt wird, so ist es anzunehmen, daß diese Subvention in dem Sinne verwerthet wird, in welchem sie der Herr Minister für die Landwirthschaft gefordert hat, und zwar lediglich zur Hebung der Rindviehzucht auch bei dem Klein-Grundbesitzer.

Wochen-Berichte.

[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht der Woche am 26. und 29. April. Der Auftrieb betrug: 1) **273 Stück Rindvieh**, darunter 177 Ochsen, 96 Kühe. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 55 bis 57 Mark, II. Qualität 42 — 45 Mark, geringere 27 — 30 Mark. 2) **991 Stück Schweine.** Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht beste feinste Waare 56—58 Mark, mittlere Waare 46—48 Mark. 3) **1258 St. Schafvieh.** Gezahlt wurde für 20 Klgr. Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 18 — 19 Mark, geringste Qualität 8 — 9 Mark pro Stück. 4) **648 Stück Kälber** wurden zu guten Mittelpreisen bezahlt.

Posen, 1. Mai. [Wochenbericht.] In der abgelaufenen Woche war das Wetter äußerst fruchtbar: schöne Frühlingstage und warmer Regen wechselten miteinander. Die Vegetation wird durch diese Witterung sehr gefördert und gehen aus der Provinz über den Stand der Saaten die erfreulichsten Berichte ein. Unsere Landwirthe haben zum größten Theile die Sommerung bestellt, nur die größeren Grundbesitzer sind noch vereinzelt im Rückstande. Es hat sich in dieser Woche an den auswärtigen Märkten ein recht fester Ton Geltung verschafft. An unserem Getreidemarkte hatten wir in dieser Woche eine äußerst spärliche Zufuhr. Von Producenten fehlte jedes Angebot, da dieselben noch mit der Feldarbeit vollauf beschäftigt sind, so daß das zugeführte Quantum ausschließlich aus zweiter Hand kam. Im dieswöchentlichen Geschäftsverkehr documentirte sich eine sehr rege Nachfrage. Es bestand theils zum Export, als auch für den Consum viel Kauflust; jedoch fehlte es an ausreichender Auswahl von den besseren Qualitäten. Für Roggen bestand eine überlegene Nachfrage meist für den örtlichen Consum. Feine Bahnabladungen von Ostpreußen erzielten verhältnißmäßig hohe Preise. Geringe Waare stellte sich ebenfalls höher.

Königsberg, 1. Mai. [Wochenbericht von Crohn u. Bischoff.] Im Verlaufe dieser Woche war die Witterung sowohl im Westen als auch im Osten fortdauernd schön, während in unserer Provinz die nördliche Windrichtung eine gleichmäßige Erwärmung der Luftschichten verhinderte. Vorherrschend hatten wir milde Tage mit leichtem Regen und zuletzt sehr schönes Wetter mit vollständig klarem Himmel. Der Barometer zeigte zwischen 27,9 und 28,4, der Thermometer am Tage 5—10° Wärme und Nachts 0—3° Wärme. Die Berichte vom Lande sprechen sich sehr günstig über die Wintersaaten aus und es ist bei normalem Witterungsverlauf eine ausgiebige Ernte zu erwarten.

Im Getreidegeschäfte war in dieser Geschäftswoche als Grundstimmung eine ruhige Festigkeit. Die engl. Märkte hatten Anfangs eine ruhige Haltung, die aber mit einem niedrigen Preise für Weizen schloß, während Hafer fortdauernd fest war, Belgien und Holland meldeten einen Preisaufschwung mit lebhaftem Verkehr. Der Rhein und Berlin hatten zur Vorwoche eine höhere Notirung. Die russischen Zufuhren blieben auch diesmal noch sehr gering, weil erstens die Wege im Innern Rußlands sehr unpassirbar sind und zweitens weil die russische Osterwoche mit hohen jüdischen Festtagen zusammen trifft. Am 28. d. Mts. langte der erste Dampfer von Riga hier an.

G. F. **Magdeburg**, 30. April. [Marktbericht.] Das Wetter war in dieser Woche den im Felde stehenden Früchten sehr förderlich; auf ein paar kühle Tage zu Anfang folgte ein Gewitter mit heftigen Regenschauern und gestern, so wie während der Nacht auf heute hatten wir anhaltenden Regen bei warmer Temperatur.

Das Getreidegeschäft bewegt sich immer noch in engen Grenzen, die Weizenzufuhr vom Lande ist kaum nennenswerth und Versendungen vom Lager waren nach unseren Wahrnehmungen von keinem großen Belang. Guter inländischer Roggen macht sich knapp und Bedarfshabende mußten 5 bis 6 M. höhere Preise anlegen. Gerste in mittel und geringen Qualitäten blieb überwiegend angeboten. Hafer, besonders die schweren guten inländischen Sorten sind schlank zu verkaufen, während die leichten ausländischen, wenn auch billiger, doch schwerer abzusetzen sind.

Breslau, 4. Mai. [Producten-Wochenbericht.] Seit unserem letzten Bericht vom 27. hat sich das Wetter glücklicherweise angenehmer verändert. Die enorme Kälte, wie solche noch am 26. April vorherrschend war, hat wärmeren Luftströmungen weichen müssen und einige warme Niederschläge werden wohl die Vegetation begünstigen. Klagen über schlechten Saatenstand waren ziemlich allgemein, namentlich hat Roggen viel in höher belegenen Gegenden gelitten. Die Stimmung am hiesigen Platze ist für Getreide fest zu nennen. Angebot schwach, Preise langsam steigend.

Weizen gut verkäuflich, weißer schlesischer 20 — 20,50 Mark, gelber 18,50—19,20 Mark pro 100 Klgr.

Roggen zu besseren Preisen gut gefragt, feine Waare 17,70—18,40 Mk., galizischer 15,20—16,80 Mrk. pro 100 Klgr.

Gerste wenig verändert, Saatgerste noch gesucht, feine weiße 14,90 bis 16,20 Mark, gelbe ordinaire 13—14,50 Mark pro 100 Klgr.

Hafer in ruhiger Haltung, 15,10—16—17,20 Mark pro 100 Klgr.
Lupinen gelbe 15—16,20 Mrk., blaue 15—15,80 Mrk. pro 100 Klgr.
Hülsenfrüchte.
Kocherbsen 18,60—19,60 Mark pro 100 Klgr.
Futtererbsen 16,18—18,20 Mark pro 100 Klgr.
Linsen, große 33—38 Mark, kleine 27—31,40 Mark pro 100 Klgr.
Bohnen 21,75 - 22,50 Mark pro 100 Klgr.
Mais 13,50—14 Mark pro 100 Klgr.
Hirse (roher) 15—16 Mark pro 100 Klgr.
Buchweizen 17,30—17,80 Mark pro 100 Klgr.
Klee- und **Grassamen** ohne besonderen Umsatz.
rother Klee 48—55 Mark pro 50 Klgr.
weißer Klee 54—70 Mark pro 50 Klgr.
gelber Klee 14,30—17,90 Mark pro 50 Klgr.
schwedischer Klee 60—65—70—74 Mark pro 50 Klgr.
Grassamen 31—35 Mark pro 50 Klgr.
Luzerne, franz. 60—66 Mark, deutsche 54—58 Mark pro 50 Klgr.
Esparsette 21—22 Mark pro 50 Klgr.
Seradella 21—24,60 Mark pro 50 Klgr.
Oelsaaten:
Raps 23,50—25,60 Mark pro 100 Klgr.
Winterrübsen 23,60—25 Mark pro 100 Klgr.
Sommerrübsen 22,40—24,50 Mark pro 100 Klgr.
Leindotter 21,75—23,60 Mark pro 100 Klgr.
Leinsaat (russische) 24—26—27 Mark pro 100 Klgr.
Schlaglein 21—22 Mark pro 100 Klgr.
Hanfsaat 19—21 Mark pro 100 Klgr.
Rapskuchen 8,20—8,40 Mark pro 50 Klgr.
Leinkuchen 10,90—11,20 Mark pro 50 Klgr.
Spiritus pro 100 Liter 51—52 Mark, ohne Faß, 80 pCt.
Mehl, Preise wenig vrändert.
Futtermehl (Roggen-) 11,50—12,30 Mark pro 100 Klgr.
Weizenkleie 9—9,25 Mark pro 100 Klgr.
Weizenstärke 22,75—24,90 Mark pro 50 Klgr.
Kartoffelstärke 12,50—13,20 Mark pro 50 Klgr.
Heu 5,75—6,30 Mark pro 50 Klgr.
Roggenstroh 31,60—33,80 Mark pro 600 Klgr.
Kartoffeln (Speise-) 2,50—3,40 Mark pro 75 Klgr.

m.

Revision der Superphosphat-Fabrik der **Silesia**, Verein chemischer Fabriken zu Ida-Marienhütte bei Saarau.

Datum der Revision: Monat 1875.	Tag.	Bezeichnung der zum Versandt aufgelagerten Düngemittel und ihrer Lagerräume.	pCt. in reinem Wasser leicht lösliche Phosphorsäure. I.	II.	Mittel.	pCt. Kali. I.	II.	Mittel.	pCt. Stickstoff.
Februar	16.	2470 Ctr. Mejillones-Guano-Superphosphat, Haus IV., Boden, Haufen IV.	18,87	18,87	18,87				
"	25.	1500 " Ammoniak-Superphosphat I., Haus VII., Haufen I.	12,05	12,05	12,05				3,21
"	25.	1000 " Ammoniak-Superphosphat II., Haus VII., Haufen I.	12,11	12,17	12,14				4,13
"	25.	400 " Ammoniak-Superphosphat III., Haus I., Boden, Haufen I.	10,03	10,12	10,07				6,55
März	5.	1455 " Ammoniak-Superphosphat V., Haus IV., Vorboden, Haufen I.	9,13	9,13	9,13				9,04
"	12.	1800 " Kali-Superphosphat, Haus VII., Haufen I.	9,99		9,99	10,40	10,04	10,04	
"	12.	4133 " Baker-Guano-Superphosphat, Haus III., Haufen I.	18,81	18,81	18,81				
"	12.	200 " Ammoniak-Superphosphat IV., Haus IV., besondere Mischung	10,03	10,12	10,07				8,08
"	15.	6959 " Spodium-Superphosphat, Haus VI., Haufen II.	14,84	14,77	14,80				
"	22.	300 " Kali Superphosphat, Haus IV., Haufen II.	9,96	10,03	9,99	10,06	10,08	10,07	
"	30.	300 " Kali-Superphosphat, Haus IV., Haufen III.	10,02	10,06	10,04	11,05		11,05	
April	17.	2627 " Spodium-Superphosphat, Haus I., Haufen II.	14,40	14,40	14,40				

Die Versuchsstation des landwirthschaftl. Central-Vereins für Schlesien.
Ida-Marienhütte bei Saarau, den 28. April 1875. [172]
Dr. Bretschneider.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.